Z. II. 63.
Const. 6. bl.
51 B 7

Herrn Wilhelm Falconer

der Arzeneiwissenschaft Doctor zu Bath

Anmerkungen

über

Herrn Cadogan Schrift

von

der Gicht

und den übrigen

chronischen Krankheiten.

Joh. Theoph. Hoeffel. Dr.

Nach der zweiten englischen Ausgabe übersetzt.

Berlin
bei Haude und Spener.
1773.

Vorrede des Uebersetzers.

In wie fern gegenwärtige Schrift die Aufmerksamkeit der Aerzte verdiene, mag der Uebersetzer um so weniger entscheiden, je unbedeutender und unschicklicher hier sowohl sein Lob als sein Tadel sein würde.

Wenn die Stimme des Herrn Cadogan bei uns von eben dem Gewichte ist, als sie es bei den Britten zu sein scheint, so wird man vielleicht begierig sein, eine Wiederlegung der Meinungen eines so angesehenen Mannes zu lesen.

Aber der Uebersetzer ist sehr geneigt, zu vermuthen, daß eben diese Schrift des Herrn Cadogan schwerlich zur zehnten Auflage gelangt wäre, wenn sie ihr Dasein der Feder eines minder berühmten Arztes zu danken hätte, und da uns der Name des Verfassers nicht so bestechen kan, so mag er ihr eben nicht dieses günstige Schicksal in Teutschland versprechen.

Wenn das Maaß von Wichtigkeit einer Schrift mit demjenigen ihrer Wiederlegung in gleichem Verhältnisse steht, so hätte also der Uebersetzer, in Betracht seiner Vermuthung, seinem Verfasser eben keine Lobrede gehalten.

Indessen zweiffelt er nicht, daß Untersuchungen von dieser Art nicht ihren Nutzen haben solten, und daß nicht menschliche Wahrheiten der fortdauernden Unterstüzzung und Wegräumung aller Zweiffel benöthigt wären.

Und wenn auch folgende Wiederlegung nicht alles das leistete, was in Ansehung des letztern Punkts erfordert wird, so kan sie wenigstens andere ermuntern, Warheiten, welche man keinen Zweifel mehr unterworfen zu sein glaubte, mit mehr einleuchtenden und gewissern Beweisen zu bestimmen.

Vorrede des Verfassers.

Der Verfasser der folgenden Abhandlung ist sich der Schwierigkeiten und der Gefahr sehr wohl bewußt, welche damit verknüpfet sind, wenn man ein Werk angreift, welches sich einen so hohen Grad von Achtung bei der gelehrten Welt erworben hat, als dasjenige des Herrn Cadogan. Die wiederholten Auflagen, welche in so kurzer Zeit davon erschienen sind, legen unzweiffelhafte Zeugnisse von der hohen Meinung ab, welche von demselben gehegt wird. Auch will der Verfasser der folgenden Blätter nicht behaupten, daß es diesen guten Ruf unrechtmässig erlangt habe. Die Ursachen der chronischen Krankheiten, besonders der Gicht, und die Heil-

mittel derselben, sind auf eine eben so angenehme als unterrichtende Art darin beschrieben und bestimmt worden.

In diesem Betracht hat der Verfasser allerdings ein grosses Verdienst, da er, ohne den Gegenstand zu erniedrigen, seine Gründe der Fähigkeit des gemeinen Menschenverstandes angemessen, und jene pedantische Schreibart glücklich vermieden hat, welche medicinische Bücher nur zu merkwürdig macht. Er hat seine Vorschriften und Erinnerungen in dem schönsten und überredendsten Ton vorgetragen, und die Befolgung einiger der wichtigsten durch Gründe zu erhalten gesucht, welche geschickt sind, zu erweisen, daß es das Beste der Menschen erfordere, sie zu beobachten.

Eben so muß man bekennen, daß seine allgemeinen Sätze von der Mässigkeit, der Ge-

müthsruhe und der Bewegung zur Erhaltung der Gesundheit, welche er mit so viel Geist und Nachdruck eingeschärft hat, (ob sie gleich keine neue Entdeckungen in der Arzeneiwissenschaft enthalten) unläugbar sind, und so lange unangefochten bleiben werden, als man fortfahren wird, die Arzeneiwissenschaft auf eine vernünftige Art zu treiben.

Dem ungeachtet kan ich nicht umhin, zu glauben, daß dieses Buch verschiedene wichtige Irrthümer enthält, von welchen einige der Wohlfahrt der Menschen leicht gefährlich sein könten. Diese und besonders diejenigen zu untersuchen, welche einen mehr unmittelbaren Einfluß auf die Gesundheit haben können, ist die Absicht folgender Abhandlung.

Der Verfasser hoft, daß man nicht glauben werde, daß folgende Anmerkungen in ei-

ner zweideutigen Absicht geschrieben worden, da sie gewiß niemals erschienen wären, wenn der Gegenstand der Schrift des Herrn Cadogan von minderer Wichtigkeit für die allgemeine Wohlfahrt wäre. Er ist überzeugt, daß er in manchen Betracht weit unter Herrn Cadogan stehe, indessen hoft er, daß die Wichtigkeit der Sache seinen Gründen Gehör verschaffen werde, von welchen er nicht anders glauben kan, als daß sie Aufmerksamkeit verdienen, wenn er sie gleich nicht für ausgemacht liefert. In so fern diese Meinung des Verfassers gegründet ist, kan sie eine hinlängliche Schutzrede für die Bekanntmachung dieser Schrift sein.

Anmer-

Anmerkungen
über
Herrn Cadogan Schrift
von der Gicht u. s. f.

Der erste Satz, welchen der Verfasser behauptet, ist dieser, „daß sich die Menschen alle langwierige Beschwerden „durch ihre eigene Nachläßigkeit, „durch Ausschweifungen, durch üble Gewohnheiten, oder dadurch, daß sie ihren Leidenschaften „Gehör geben, wodurch sie auf Abwege gerathen, „oder ihre Gemüthsruhe stören, selbst zuziehen *."

*) S. Cadogans Abhandlung von der Gicht und allen langwierigen Krankheiten als Folgen von einerley Ursachen betrachtet. u. s. f. Frankf. und Leipz. 1772. S. 2.

Wenn dieser Satz von den langwierigen Krankheiten wahr wäre, so sehe ich keine Ursache, warum er nicht mit gleicher Stärke auf hitzige Krankheiten könne ausgedehnt werden, da man die letztern mit wenigstens gleicher Gewisheit auf ihren Ursprung zurückbringen kann, und sie so gut als die erstern von uns selbst abhängen.

Ich bin daher geneigt zu glauben, daß die Ursache eines Fiebers in weit mehrern Fällen und mit mehr Gewisheit auf unsere üble Lebensart oder Unmäßigkeit zurückgeführt werden könne, als die Gicht oder der Stein, oder irgend eine andere langwierige Krankheit. Aber unser Verfasser scheint zu glauben, daß die gemeinen Begriffe, welche man von den Ursachen der Krankheiten angenommen hat, übel gegründet sind, daß diejenigen, welche man gemeiniglich mit dem Namen „zufällige Erkältungen, besondere Leibes„beschaffenheiten *), (wodurch er die Idiosincrasie zu verstehen scheint) **) „Nahrungsmittel, welche

*) S. am angef. Orte. und S. 25, 26.

**) Durch die Idiosincrasie verstehe ich diejenige besondere Beschaffenheit des Körpers, vermöge welcher er geneigt ist, durch gewisse Dinge in Bewegung ge-

„den Magen beschweren oder verderben, belegt, „zu unzulänglich sind, um Krankheiten hervorzu„bringen, welche gemeiniglich die Lebenszeit hin„durch dauren." Er glaubt, daß unsere tägliche Gewohnheiten anhaltender und beständiger sein müssen, um solche eingewurzelte Uebel hervorzubringen.

Es ist nur zu wahr, daß manche Krankheiten oft sehr unrecht diesen oder andern Ursachen zugeschrieben werden, bloß um die Unwissenheit zu verbergen, oder um die Unmäßigkeit zu entschuldigen; indessen kan ich doch nicht zugeben, daß sie aus der Zahl der Ursachen verbannt werden, welche sowohl langwierige als hitzige Krankheiten hervorbringen können.

Das Urtheil, welches wir von der Würkung eines besondern Körpers und von den Folgen

setzt zu werden, welche auf andere Menschen solche Würkungen nicht allgemein äußern. Die Würkungen des Honigs in dem im folgenden Theil dieser Schrift gemeldeten Fall, der Muscheln und verschiedener anderer Dinge auf besondere Leibesbeschaffenheiten sind von dieser Art.

dieses oder jenen Umstandes auf unsere Gesundheit fällen können, ist außerordentlich eingeschränkt, und nach den verschiedenen Zeitpunkten, nach den besondern Umständen des Körpers so vielseitig, daß es fast unmöglich ist, etwas entscheidendes und genugthuendes darüber zu sagen. Manche Ursachen, die uns vielleicht klein und unwürksam zu sein scheinen, sind fähig, die grössesten Veränderungen in der menschlichen Maschine zu bewürken, welche nicht selten noch alsdenn anhalten, wenn die erste Ursache schon zu würken aufgehört hat. Dieses bestätiget eine fast tägliche Beobachtung der erstaunenden Würkungen der Lebensart und Gewohnheit. Auch unzählige Fälle in der Arzeneiwissenschaft geben die Beispiele dazu, worunter besonders diejenigen Beschwerden merkwürdig sind, welche man Nervenkrankheiten nennt, wo wir oft den Anfall durch eine zufällige Ursache z. B. durch eine heftige Gemüthsbewegung bewürken sehen, welcher alsdenn die ganze Lebenszeit hindurch in verschiedenen Zwischenräumen wiederkommt, obgleich die erste Ursache schon

längst aufgehöret hat *), und auch niemals wieder da gewesen ist.

Plötzliche Erkältung ist sehr oft die Ursache paraliriſcher und rheumatischer Zufälle. Die erstern sind gewiß zu den chronischen Krankheiten zu rechnen, und die letztern werden es nicht selten.

So legen auch besondere Leibesbeschaffenheiten (wenn ich anders Herrn Cadogan recht verstehe) zuweilen den Grund zu langwierigen Krankheiten. Ich weiß von zuverläßiger Hand ein Beispiel von einer Person, welche viele Jahre hindurch mit periodischen Darmschmerzen beschweret war, und wovon sie jederzeit befallen wurde, wenn sie nur etwas wenig Honig aß, für welchen sie eine besondere Abneigung hatte. Wer das Nervensistem (wie dieses viel Wahrscheinlichkeit hat) als den vornehmsten Grund der Gesundheit und Krankheit ansieht, wer zugleich auf die auf-

*) Hoffmann hat unzählige Beispiele von der fallenden Sucht, welche ihren Grund in Ursachen von dieser Art hatten, und die ganze Lebenszeit hindurch dauerten.

serordentliche Empfindlichkeit desselben, auf unsere Unwissenheit, worin wir in Ansehung der Art, wie es mit dem übrigen Theil des cörperlichen Systems zusammenhängt und wie es in Mitwürkung gezogen wird, leben, auf die Dinge, welche darauf würken, wie diese Würkungen in verschiedenen Körpern, oder in einem und eben demselben Körper zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen verändert werden, wer, sage ich, auf alle diese Dinge Rücksicht nimmt, wird, wie ich hoffe, keine Schwierigkeit finden, dieser Beobachtung seinen Glauben zu geben. So sehen wir oft Leute ohne ihren Nachtheil Ausschweifungen begehen, von denen wir erwartet hätten, daß sie ihnen gefährlich seyn würden, da indessen bei andern ein Fehler, der von der mindesten Erheblichkeit zu sein scheinet, offenbar den Grund zu den hartnäckigsten Krankheiten legt. Tausend Fälle könten hier zum Beispiele dienen, welche uns eine tägliche Erfahrung lehrt.

Ueberdis kan ich auf keine Art der Meinung unsers Verfassers beipflichten, „daß alle Krank„heiten, von welcher Art sie auch sein mögen,

„ohne Zweiffel aus unserer eigenen Schuld ent„stehen" *).

Ich wundere mich, daß ein Mann von so vielen Kentnissen als Herr Cadogan, so entscheidend etwas behauptet, welches aller Weltweisheit und aller Arzeneiwissenschaft entgegen ist, und dem die tägliche Erfahrung wiederspricht. Es ist niemals in Zweiffel gezogen worden, daß diejenigen Dinge, welche er als Ursachen der Krankheiten bestimmt, nemlich Unmäßigkeit, Trägheit, und Misvergnügen, manche Krankheiten hervorbringen und alle verschlimmern können, aber ich bin überzeugt, daß es eben so wahr sei, daß Krankheiten der menschlichen Natur eigen sind, und daß man einem Arzeneimittel oder einer Lebensart, von welchen man uns verspricht, daß sie uns gewiß von Krankheiten frei machen sollen, eben so wenig trauen dürfe, als wenn man uns die Unsterblichkeit selbst verspräche. Auch zeugt dieses von keiner Rücksicht auf unsere Natur. Unvollkommenheiten des Körpers, des Geistes, und der Gesundheit sind der menschlichen Natur wesentlich eigen. Und so wie das Leben durch keine

*) S. S. 1. u. f.

Mittel über einen gewissen Zeitpunkt verlängert werden kan, so wiederspricht es gewiß nicht der Vernunft, wenn wir voraussetzen, daß niemand den vorhergehenden Zeichen der Auflösung desselben zuvorkommen könne. Wir kennen verschiedene Lebensarten als Ursachen von mancherlei Kranheiten, aber noch hat man keine entdeckt, welche uns würklich von allen Krankheiten befreien könnte. Die Nationen sind außerordentlich in ihrer Lebensart von einander abgewichen, aber es scheint doch nicht, daß dieses auf die Verlängerung oder Verkürzung des Zeitraums ihres Lebens allgemein einige beträchtliche Würkungen geäussert habe, und ob man gleich einige Beispiele von hohen Alter und ununterbrochener Gesundheit beibringen kan, die ihren Grund in einer ordentlichen und mäßigen Lebensart haben, so sehen wir doch täglich Fälle, wo alles dieses auf das genaueste befolgt ist, und doch zur Verlängerung des Lebens und zur Erhaltung der Gesundheit unzulänglich befunden worden, so wie Fälle von entgegengesetzter Art vorgekommen sind, wo Gesundheit und langes Leben mit den grössesten Ausschweiffungen bestanden haben.

Ich hoffe, daß man dasjenige, was hier gesagt worden, nicht als eine Behauptung misverstehen werde, daß Nahrung und Lebensart unserer Gesundheit gleichgültige Dinge wären.

Es ist kein Zweiffel, daß Ordnung und Mäßigkeit wenigstens eben so vernünftige Mittel sind, unsere Gesundheit zu erhalten oder wiederherzustellen, als es Geschicklichkeit und Sparsamkeit in Absicht auf unser übriges Glück sind. Indessen kan niemand läugnen, daß selbst im leztern Falle beides nicht selten unwürksam sei.

Der Verfasser geht von den langwierigen Krankheiten überhaupt zu einer besondern über, nemlich der Gicht, welche er als ein Beispiel aller übrigen nimmt *).

Ich werde mich über die Natur derselben in keinen Streit mit dem Herrn Cadogan einlassen, sondern fortfahren, einige der Sätze zu beleuchten, welche er von derselben festgesetzet hat. Und dieses sind folgende drei:

*) S. S. 8. u. f.

1) Die Gicht ist nicht erblich;
2) Sie ist nicht periodisch;
3) Sie ist nicht unheilbar *).

Was den ersten Satz anbetrift, so kan, falls anders die Autorität einiges Gewicht hat, fast jeder Schriftsteller in der Arzeneikunst von des Hippocrates Zeiten bis auf die jetzige vor die gegenseitige Meinung angeführt werden **. Eine Behauptung, die der Erfahrung voriger Zeiten sogerade zu wiederspricht, bedarf sehr mächtiger Gründe, um sie zu unterstützen, oder um sich zu entschuldigen, daß man sie der Welt öffentlich vorgelegt hat. Wäre es eine blosse Materie der Theorie, so würde der Fall verschieden sein; da es aber eine Sache ist, welche nur durch die Beobachtung bestimmt werden kan, so kan ich

*) S. S. 11.

**) „Alle Aerzte bezeugen einstimmig, daß die Gicht „erblich sei, und ich habe viele von dieser Art gesehen, wo man keine andere Ursache als die angeerbte „Neigung in Verdacht haben konte, und wo sich „die Anfälle schon in der Jugend einstellten, ob die „Personen gleich ordentlich, keusch und mäßig gelebt „hatten.„ S. van Swieten Commentar. 4 Hildburgh. Ausg. S. 298.

nicht umhin, zu glauben, daß mehr Vorsicht dabey höchst nöthig gewesen wäre. Aber es scheint, daß Herr Cadogan einen ganz außerordentlichen Begriff von der Erblichkeit der Gicht habe. Er sagt: „daß wenn sie erblich wäre, wahrscheinlich „niemand davon frei sein könte, dessen Vater sie „gehabt hätte„ *). Dieses ist auf keine Art derjenige Begriff, welchen die Schriftsteller unter den Aerzten mit dem Worte Erblichkeit verbunden haben, wodurch sie niemals eine phisische Nothwendigkeit, sondern bloß einen höhern Grad der moralischen Wahrscheinlichkeit haben verstehen wollen. Herr Cadogan scheint zuzugeben, daß, „wenn sie der Vater hat, auch der Sohn „dazu geneigt wäre. Aber dis nennt er bloß „eine vorbereitende Ursache, welche für sich selbst „niemals einige Würkung hervorbringt.„ **) Diese Eintheilung ist zu fein, um sie allgemein behalten zu können. Ursachen, welche in einigen Fällen und unter einigen Umständen bloß praedisponirend sind, werden bei andern sowohl vorbereitende als gelegentliche Ursachen, und so artet selbst die wahre prädisponirende Ursache, wenn

*) S. S. 11. **) S. S. 12.

sie zu einen gewissen Grad erwächset, in eine gelegentliche aus. Herr Cadogan sagt ferner, „wenn die Gicht erblich wäre, so müste sie sich in „der ersten Kindheit und bei Weibspersonen zei„gen, welches insgemein nicht geschieht.„ *) Dieses folgt auf keine Weise. Die Gicht in ihrem natürlichen Zustande, (wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf) ist nicht eine Krankheit der Kinder, oder, allgemein, des weiblichen Geschlechts, und man kan sie mit hinlänglichem Grunde erblich nennen, wenn man findet, daß solche Mannspersonen, welche eine angeborne Neigung zur Gicht haben, überhaupt zu gewissen Zeiten ihres Lebens derselben unterworfen sind. Wenn die Leibesbeschaffenheiten der Frauenspersonen und der Kinder nicht geschickt sind, diese Krankheit zu nähren, so ist es eben so ungereimt, daraus, daß diese nicht von der Krankheit befallen werden, gegen ihre Erblichkeit zu folgern, als es sein würde, wenn man behaupten wolte, daß die Hornviehseuche nicht ansteckend sei, weil sie sich nicht den Schweinen und Pferden mittheilt. Aus diesem Grunde kan ich nicht zugeben, daß

*) S. 12. u. f.

des Herrn Cadogan Urtheil richtig sei, wenn er sagt: „daß diejenigen, welche folgern, daß die „Gicht erblich sei, weil sie es zuweilen so sehen, „sehr unbündig schliessen. Denn wenn wir die „Anzahl der Kinder und Weibspersonen, welche sie „nicht haben, nebst allen den muntern und mäßi„gen Mannspersonen berechnen, die gänzlich da„von befreiet leben, ob sie gleich von Eltern, „welche die Gicht hatten, herstammen, so wird „man allemahl wenigstens hundert Beispiele ge„gen eins wieder diese Meinung anführen kön„nen.„ *) Wenn der Fall so gesetzt wird, wie er es solte, und eine Untersuchung angestellet würde, ob solche Mannspersonen, welche von gichtischen Eltern geboren sind, und besonders diejenigen, welche nach der Zeit gezeugt sind, in welcher die Eltern mit der Gicht behaftet gewesen, **) nicht in ihren Leben zu einer gewissen Zeit

*) S. 13, 14.

**) Dies ist ein Umstand von nicht geringer Wichtigkeit. Aus der öftern Beobachtung eines angesehenen Arztes ist mir bekannt, daß diejenigen Kinder, welche nach der Zeit gezeugt werden, in welcher die Eltern mit der Gicht befallen waren, in ihren zunehmenden Alter weit geneigter zu dieser Krankheit sind, als diejenigen, welche vor diesem Zeitpunkte geboren sind.

davon befallen werden, so, glaube ich, würde die Rechnung erstaunend abweichen. Unterschiedene Krankheiten brechen zu verschiedenen Zeiten des Lebens aus, und ich wundere mich eben so wenig darüber, daß ein junges Kind nicht mit der Gicht behaftet ist, als daß ein erwachsener Mensch nicht Schmerzen vom Zahnen erleidet.

Wenn die ältern Schriftsteller diese Sache mit Herrn Cadogan in gleichen Lichte gesehen hätten, so würden sie es schwerlich vor ihre Meinung ausgegeben haben, daß die Gicht eine erbliche Krankheit sei, und ob man gleich den Neuern in manchen Betracht den Vorzug einräumen muß, so kan man doch den Alten das Verdienst einer genauen Beobachtung nicht abläugnen.

Aretäus *) und Celius Aurelianus, **) welche der Beurtheilungskraft und genauen Beobachtung wegen berühmt waren, behaupten beide ausdrücklich, daß die Gicht erblich sei, und man könnte unzählige Stellen aus andern alten

*) Wigans Aretäus. S. 165.

**) Amsterd. Ausg. 1709. S. 558.

medicinischen Schriftstellern anführen, um zu erweisen, daß sie derselben Meinung waren. Und in der That weiß ich, so viel ich finden kan, keinen unter den neuern Schriftstellern, Herrn Cadogan ausgenommen, welcher dieses hätte läugnen wollen. Sydenham *), dessen Verdienste um die Beobachtung bekannt sind, spricht von der Gicht ausdrücklich als einer von gichtischen Eltern angeerbten Krankheit, und Boerhave **) und Hoffmann ***) stimmen in eben dieser Meinung mit den genauesten Ausdrücken zusammen.

Es ist nicht ungereimt, eine Krankheit erblich zu nennen, ob sie sich gleich nicht auf alle Zweige der Familie verbreitet. Gewisse Leibesbeschaffenheiten und Lebensarten können die Natur einer Krankheit verändern, oder gänzlich unterdrücken, ob sie gleich in der folgenden Generation wieder zum Vorschein kommt. Boerhave merkt dieses an, da er von der Gicht spricht, „daß sie sich oft „von einem Vater auf die spätern Enkel fort-

*) Traktat vom Podagra. S. 435.

**) Aphorism. 1255.

***) De dolore podagrico & arthritico vero. §. 1.

„pflanze, ob dieser gleich nicht podagrisch gewe„sen, sondern die Krankheit bloß vermöge der „durch die Geburt empfangenen Befleckung mit„theile.„ *)

Es würde gleich ungereimt sein, zu sagen, daß die Gicht nicht erblich sei, weil sie nicht jederzeit zur Nachfolgenschaft herabsteigt, als zu behaupten, daß die Thronfolge unsers Königreichs nicht erblich sei, weil die Ordnung derselben zuweilen unterbrochen worden.

Herr Cadogan giebt zu, daß der Kropf und die Tollheit erbliche Krankheiten sind, und daß wir sie, ob sie gleich chronisch sind, nicht immer durch unsere eigene Schuld hervorbringen **). Doch wird er wohl schwerlich behaupten, daß die ganze Generation von denjenigen, welche auf diese Art beflecket sind, entweder scrophulöse Zufälle, oder Anfälle der Raserei haben müßte. Die letztere

*) Sequi solet (Podagra) hæreditatem in feros nepotes, per parentem sæpe nondum podagricum, sed tantum labe genitali damnosum genitæ proli. *Boerh. Aphor.* 1255.

**) S. 15.

letztere Krankheit kan als ein Beispiel gegen einen seiner übrigen Gründe angebracht werden, da sie nur in einen gewissen Zeitraum des Lebens erscheint, ob sie gleich oft erblich ist.

Aber was sollen wir unter die übrigen Krankheiten verstehen, von welchen Herr Cadogan zugibt, daß sie erblich sind, und die er Krankheiten der Ansteckung oder der üblen Bildung nennt *). Die einzige Krankheit von der ansteckenden Art, von welcher wir mit Sicherheit sagen können, daß sie sich durch die Zeugung fortpflanze, ist, so viel ich weiß, die Lustseuche, und man muß gestehen, daß diese, in solchem Fall, oft unheilbar ist; woran aber nicht irgend eine besondere Schärfe der Krankheit, sondern der geschwächte Zustand der Kinder Schuld zu sein scheint, welche überhaupt selten eine hinlängliche Zeit leben, um durch Arzeneimittel eine Heilung zu Stande zu bringen. Wo hinlängliche Kräfte zurückbleiben, um andere Krankheiten zu bezwingen, ist diese noch nicht unheilbar befunden worden.

*) S. den angef. Ort.

Was die üble Bildung anbetrifft, so kan ich dadurch nichts anders, als wiedernatürliche Unförmlichkeit verstehen, und von dieser sollte ich am wenigsten glauben, daß sie erblich sei. Man muß gestehen, daß Kinder sehr oft, sowohl in Ansehung ihres Baues und ihrer Gestalt, als auch in Ansehung der Gemüthsart und der Neigungen ihren Eltern gleichen, welches sich aber selten bis auf Unförmlichkeiten erstreckt. Auch kan man in der That keine Ursache angeben, warum ein Vater mit einem Puckel, oder mit krummen Beinen, nicht gerade und wohlgebildete Kinder haben sollte. Man muß zugeben, daß zuweilen verschiedene Kinder von einer Familie übelgestaltet gefunden werden, und dieses hat man, wie ich dencke, ehedem häuffiger als jetzo gesehen. Aber wenn man die Sache genau untersuchte, so würde es sich, glaube ich, finden, daß dieses mehr der üblen Behandlung derjenigen, welchen die Sorge für die Kinder obliegt, als einen Erbfehler zuzuschreiben sei. Ich bin überzeugt, daß in unsern jetzigen Zeitalter durch kluge Aufsicht, und dadurch, daß man der Natur nicht Trotz bietet, die Gestalt der Menschen im Gantzen sehr verbeßert worden sei,

so wie ich nicht zweiffle, daß viele von diesen unförmlichen Gestalten, die sich einander gleichen, und welche wir zuweilen bei einer gewißen Familie sehen, den verkehrten Mitteln zuzuschreiben sind, deren man sich zu ihrer Verbeßerung bedient.

Herr Cadogan fügt hinzu: „daß, wenn die „Gicht eine Krankheit sei, die von der Unverdau„lichkeit entsteht, und an welcher wir folglich selbst „Schuld wären, so schlößen wir sehr unrecht, (oder „vielmehr wir könten gar nicht schließen) wenn „wir sagten, daß sie erblich sei; weil niemand be„haupten würde, daß die Unverdaulichkeit erblich „sei, so wenig es die Unmäßigkeit ist.„ *) Ich will hier nicht untersuchen, von welcher Natur die Gicht sei, aber wenn ich auch zugebe, daß sie dasjenige sei, wofür sie Herr Cadogan hält, so kan ich doch würklich auf keine Art die Stärcke dieser Folgerung begreiffen, noch einige Aehnlichkeit in diesem Falle zwischen der Unmäßigkeit und der Unverdaulichkeit wahrnehmen. Die erstere hängt jederzeit von uns selbst ab, aber nicht so die letztere. Welche Ursache kan man angeben, daß

*) S. 16, 17.

eine fortdauernde Schwäche des Magens, welche offt eine zu große Empfindlichkeit der Nerven zum Grunde hat, nicht eben so gut vom Vater angeerbt werden könne, als die Gesichtszüge, die Gestalt, und die Neigungen? Wir sehen nicht selten eine Aehnlichkeit in der äußerlichen Gestalt und in den Gemüthsbeschaffenheiten. Ist es also wohl ungereimt, eine gleiche Aehnlichkeit in Ansehung der Beschaffenheit solcher Theile zu vermuthen, welche sich der Untersuchung unserer äußern Sinne entziehen? *) Der gemeinschaftliche Einfluß, welchen die Nerven in beiden Fällen haben, macht diese Aehnlichkeit noch wahrscheinlicher. Ich will dieses nicht so verstanden haben, daß diese Aehnlichkeit jederzeit, und in Absicht auf die Neigung des Körpers zu Krank-

*) „So wie man offt eine Aehnlichkeit zwischen Kin„der und ihren Eltern in Ansehung ihrer äußern Ge„stalt und Größe, ihres Verstandes und ihrer Ge„müthsbeschaffenheit wahrnimmt, so scheint auch „eine gleiche Aehnlichkeit in der Beschaffenheit der „innern Theile des Cörpers statt zu finden. Uti ex„terna corporis forma & magnitudine, ingenio, ani„mi affectibus proles parentibus similes sæpe fiunt; „sic videtur & intima partium corporis constitutio „frequenter referre eandem similitudinem.„ *van Swieten Comment.* 3. S. 405.

heiten mehr, als in Ansehung der Gestalt und der Gemüthsbeschaffenheit statt finden müsse. Es kan jemand einen Gesichtszug, eine Gemüthsneigung oder eine Krankheit des Körpers von seinem Vater geerbt haben, und ihm doch in andern Betracht sehr unähnlich sein. Alles was ich dadurch sagen will, ist, daß es mir nicht ungereimt scheint, die Möglichkeit davon zu vermuthen. Aber Herr Cadogan wirft ein, „daß es ganze „Nationen von muntern Leuten gibt, welche die „Unmäßigkeit gar nicht gekannt haben, und Jahr„hunderte von der Gicht frei geblieben sind, die „aber nunmehr damit befallen werden, seitdem „ihnen die Europäer Wein und starke Getränke „zugeführet haben.„ *) Dieses ist freilich wohl nur zu wahr, indessen denke ich doch, daß es kein Einwurf gegen den Satz sein kan, daß die Gicht erblich sei. Unmäßigkeit in unserer Nahrung, und besonders, wie Herr Cadogan anmerkt, der unordentliche Gebrauch gegorner Getränke, können freilich die Gicht hervorbringen, wo sie vorher nicht war, welche sich alsdenn der Nachkommenschaft mittheilen, aber doch in den fortgesetz-

*) S. 17.

ten Generationen, gleich andern erblichen Krankheiten, durch schickliche Lebensart und Vermeidung derjenigen Ursachen, welche sie hervorgebracht haben, getilgt und ausgerottet werden kan. Wenn man sagt, daß eine Krankheit erblich sei, so begreift dies nach gar nicht in sich, daß sie der Familie beständig eigen bleiben werde, und daß man sie nicht ausrotten könne. Dies ist hier nicht der Fall, wie wir schon vorher bei denjenigen Krankheiten angemerkt haben, von welchen Herr Cadogan selbst zugiebt, daß sie erblich sind, denn, wenn dies wäre, so würde folgen, daß alle Menschen jetzo scrophulös oder toll, oder vielleicht beides sein müsten, weil, wenn wir irgend eine Geschlechtsordnung zurückführen solten, wir gewiß, wie ich glaube, einige von unsern Voreltern finden würden, welche zu einer oder der andern Zeit, von dieser oder jener Krankheit, oder von beiden befallen gewesen, und welche sich, wenn man so folgern wolte, nothwendig auf die ganze Nachkommenschaft müsten verbreitet haben. Die Krankheiten haben, gleich andern Dingen in der Natur, ihren Ursprung, ihren Fortgang, ihr Aufhören, oder eigentlicher vielleicht zu reden, sie

verändern ihre Natur. Auch sind wir nicht jederzeit im Stande, die Ursachen dieser Veränderungen auf eine genugthuende Art zu bestimmen. Vor einigen hundert Jahren war der Aussatz in Europa fast eben so, wo nicht ganz gemein, als es jetzo die Lustseuche ist, und wurde zu der Zeit beides erblich und ansteckend geglaubt, da er jetzt selten erscheint, und weder eins noch das andere ist.

Die nächste Schlußfolge, welche Herr Cadogan von der Erblichkeit der Gicht anmerkt, „daß „sie nemlich deswegen nicht für erblich zu halten „sei, weil sie durch keine Arzenei zu heilen ist,„ kan ich auf keine Art zugeben. Denn gesetzt, daß sie unheilbar sei, so sehe ich deswegen noch keinen nothwendigen Zusammenhang zwischen der Unheilbarkeit und der Erblichkeit. Aus der Geschichte der Arzeneywissenschaft bin ich geneigt zu glauben, daß Krebsschäden wenigstens eben so unheilbar sind, als es die Gicht ist, ob sie gleich oft von zufälligen Ursachen entstehen, und, so viel ich weiß, niemahls für erblich gehalten worden. Gleich wahrscheinlich ist es, daß Krankheiten,

die wir uns durch unsere eigene Schuld zuziehen, eben so unheilbar sein können, als diejenigen, welche wir von unsern Voreltern erben, weil man keine gegründete Ursache angeben kan, warum die Erblichkeit einer Krankheit etwas zu ihrer Bösartigkeit beytragen sollte. Ob ich übrigens gleich überzeugt bin, daß dasjenige, was ich hier gesagt habe, der Meinung sehr günstig ist, daß die Gicht zuweilen erblich sei, so darff man deswegen doch nicht glauben, als wenn ich allgemein behaupten wollte, daß dieses immer so sei, da ich nicht zweifle, daß wir, wenigstens eben so oft, selbst den Grund zu dieser Krankheit legen. Unmäßigkeit, Trägheit, und Gemüthssorgen, welche Herr Cadogan sehr schicklich als die Ursachen derselben aufstellt, können sie ohne Zweifel ursprünglich hervorbringen, und in diesem Falle, wie er selbst sagt, „können wir uns nicht „damit entschuldigen, daß wir die Schuld auf „unsere Eltern zurückwerffen, damit man unsere „Klagen desto rechtmäßiger finden solle.“ *) Die wahrscheinlichste Meinung hat vielleicht unter allen

(*) S. 19.

Aretäus *) am besten getroffen, welcher sie nicht nur von der natürlichen Leibesbeschaffenheit, sondern auch von der Lebensart herleitet.

Herr Cadogan sucht nun zu beweisen, „daß sie „nicht periodisch sei.“ Fast alle Schriftsteller, die vom Anfange der Arzneiwissenschaft an, bis auf unsere jetzigen Zeiten geschrieben haben, sind der Meinung, daß die Gicht sowohl erblich als periodisch sei, und ich halte dafür, daß dieses um so viel mehr Aufmerksamkeit verdiene, je gewisser es ist, daß dieses vornehmlich, wo nicht gänzlich durch die Beobachtung bestimmt werden müsse. Hippocrates **) bemerkt, daß sich die podagrischen Beschwerden mehrentheils im Frühlinge und Herbste wieder einstellen, und fast alle folgende Schriftsteller haben in dieser Meinung zusammengestimmt. Sydenham, welcher mit Recht einen großen Theil der Hochachtung, worin er

*) „Ex cujusue naturæ ac victus ratione contrahi„tur.—*Aretæus* de causis et signis diuturnorum morborum.

**) „Podagricæ affectiones vere & autumno utpluri„mum reuertuntur.„ *Hippocr. Aphorism.*

stand, durch seine vortrefliche Beschreibung dieser Krankheit erlangte, sagt ausdrücklich, daß sie regulmäßig in periodischen Zwischenräumen wiederkomme. Er schrieb aus vier und dreissigjähriger Erfahrung, und ich glaube, daß alle diejenigen, welche nach der Zeit von dieser Krankheit befallen worden, nur zu sehr überzeugt sind, daß er sie nach der Natur gezeichnet habe. Doch ich will mich hiebei nicht aufhalten, sondern fortfahren die Gründe zu untersuchen, welche Herr Cadogan von seiner von allen Schriftstellern so sehr abweichenden Meinung angiebt. Er scheint, fürs erste, zu glauben, daß die periodische Wiederkunft der Gicht, nothwendig mit dem Begriffe ihrer Erblichkeit verbunden sein müsse. *) Ich gestehe, daß ich keine nothwendige Verbindung zwischen diesen beiden Begriffen wahrnehmen kan, und in der That ist keine derjenigen Krankheiten, welche er selbst für erblich erkennt, von dieser Art. Auch ist es nicht nothwendig, daß sich eine periodische Krankheit beständig durch abgemessene Anfälle äußere. Dieser Ausdruck, genau genommen, begreift freilich eine unwandelbare Ordnung, aber

*) S. 19

in demjenigen Sinn genommen, in welchen wir ihn überhaupt bei den Schriftstellern gebraucht finden, bedeutet er nichts mehr, als daß es zur Natur und Beschaffenheit der Krankheit gehöre, daß sie zu gewissen Zeiten wiederkomme. Auch hebt keine zufällige Unterbrechung oder Abwechselung den schicklichen Gebrauch dieses Ausdrucks auf. Unser wiederkommender Schlaf und Hunger können sehr wohl periodisch genannt werden, ob sich gleich diese Zwischenräume ohne Krankheit oder offenbare Ursache verändern. In diesem Sinn muß der Ausdruck Wechselfieber genommen werden, welches unser Verfasser als ein Beispiel periodischer Krankheiten anführt. *)

Aber selbst dieses ist in der Wiederkunft der Anfälle nicht so unveränderlich, als er sagt. Sehen wir nicht oft ein dreitägiges Fieber von seiner Ordnung abweichen, oder sich in ein eintägiges oder viertägiges verwandeln, und diese in doppelte oder dreifache Quartanfieber übergehen, ohne daß man eine scheinbare Ursache angeben kan? Cleghorn erzählt, daß er oft wahr-

*) S. 20.

genommen habe, daß der Anfall vor seiner gewöhnlichen Periode beträchtlich vorzusetzen pflege, wenn die Kräfte der Kranken abnehmen. Auch ist die Rückkehr der gichtischen Anfälle nicht immer den Ursachen zuzuschreiben, welche Herr Cadogan angiebt. Ein zufälliger Umstand, ein Schlag auf dem Gliede, welches gewöhnlich angegriffen zu werden pflegt, eine plötzliche Erkältung und verschiedene andere Zufälle können zuweilen lange vor der Zeit, in welcher sie gewöhnlich wiederzukommen pflegt, plötzlich einen Anfall der Gicht erregen, welcher alsdenn nicht, wie es Herr Cadogan glaubt, den angesammleten Unverdaulichkeiten, wodurch er, wie ich muthmasse, unverdauete oder wenigstens rohe Materie versteht, die in den Gefässen des Körpers aufgenommen wird, zuzuschreiben ist.

Endlich behauptet Herr Cadogan, „daß die „Gicht nicht unheilbar sei.“ Dieses ist eine Sache, über welche ich, in mancherlei Betracht, nicht streiten mag. Von vorneher bestimmen, daß eine Krankheit unheilbar sei, hebt alle fernere Versuche auf, und setzt zu gleicher Zeit viel Ueber-

zeugung voraus. Noch neuerlich hat ein vortreflicher Schriftsteller, von vielen Kentnissen in der Arzneiwissenschaft, seinen Mitbrüdern empfohlen, von dem Worte unheilbar nur in so fern Gebrauch zu machen, und es auf Krankheiten anzuwenden, als ihnen die Heilung derselben unbekannt ist, und in diesem Sinn muß, wie ich denke, dieses Wort bei Herr Warner verstanden werden, in so fern er, in seinen Versuchen, die Welt hinlänglich überzeugt hat, daß die Heilung der Gicht ausser der Sphäre seiner Geschicklichkeit liege. Ich stimme daher in Ansehung dieses Satzes dem Herrn Cadogan bei. Aber ich bin auch, mit ihm sehr wenig geneigt zu glauben, daß die Heilung der Gicht durch die plötzliche Würkung eines Arzeneimittels könne zu Stande gebracht werden, oder daß ein Mittel in der Natur könne ausfündig gemacht werden, welches den Menschen geschickt mache, daß er ungestraft unmäßig leben könne. Herr Cadogan hat diese Forderungen mit Unwillen und Verachtung zurückgewiesen, da man nicht erwarten darff, daß es ein Verwahrungsmittel gebe, vermöge welches jemand die Gränzen der Mäßigkeit sowohl, als der

Klugheit und Gerechtigkeit überschreiten könne, ohne dafür zu leiden.

Auch merkt er sehr schicklich an, „daß al„les, was man vernünftiger Weise von einer „Arznei verlangen könne, darin bestehe, gegenwär„tige Krankheiten zu lindern und zu heben, ohne „daß man fordern könne, daß sie den Körper vor „allen künftigen Schaden in Sicherheit stelle." *) Dem ungeachtet kan ich Herrn Cadogan in seiner folgenden Meinung nicht beistimmen, „daß wenn „die Anfälle der Gicht einmal glücklich vorüber „sind, eben so wenige Spuren davon zurückblei„ben, als wenn sie nie da gewesen wäre, und „daß sie nie wiederkommen würde, wenn man „sie sich nicht selbst wieder zuzöge." **) Auch wird dies gar nicht dadurch bewiesen, daß die Gicht zuweilen durch eine Milchdiät geheilt worden ist, weil man diese nicht immer würksam befunden hat, falls sie nicht sehr früh angefangen worden, und in der spätern Periode der Krankheit die Zufälle mehr verschlimmert als erleichtert hat.

*) S. 21. 22.

**) S. 22.

Sydenham *) hat bemerkt, daß die Gicht oft bey denen sehr frühzeitig erschienen ist, welche, nach einer fortgesetzten Gewohnheit, starke Getränke zu trinken, diese mit dünnen und kühlenden Getränken verwechselt haben.

So gern ich mit Herrn Cadogan dafür halte, daß die Gicht nicht unheilbar sei, so wenig kan ich darin mit ihm übereinstimmen, daß sie geschwinder und vollkommener als irgend eine andere langwierige Krankheit könne geheilt werden. Dieses zu beweisen sagt er: „daß die Gicht eine „Krankheit sei, welche den besten Constitutionen „eigen ist, die sich selbst dadurch helfen, daß sie „die rohen und schädlichen Feuchtigkeiten aus den „Eingeweiden und dem Blute nach den äußern „Theilen schaffen, wo sie den Lebenskräften und „der Gesundheit am wenigsten schädlich sind, und „da diese Feuchtigkeiten von nichts anders als „von den täglich angesammleten unverdaueten „Materien entstehen, so könne der Mensch ganz „unstreitig nicht nur von der Gicht, sondern auch „von jeder andern langwierigen Krankheit frei

*) S. dessen Opera S. 436.

„bleiben, wenn er es dahin bringen kan, daß sich „nicht beständig neue unverdauete Schärfe er- „zeugt.„ *)

Ich würde sehr über die Grenzen einer Schrift von dieser Art schreiten, wenn ich hier von der Natur der Gicht reden wolte. Nur dieses will ich anmerken, daß es auf keine Art so ungezweifelt ausgemacht ist, daß die Ursache der Gicht in einer Schärfe der Säfte des Körpers bestehe, als es Herr Cadogan zu glauben scheint.

Die Meinungen der Aerzte hierüber weichen außerordentlich von einander ab. Einige eignen der Gichtmaterie eine salzigte oder tartarische, andere eine gallichte Schärfe zu, und noch andere fügen diesen noch eine schleimichte Zähigkeit bei. Aber die Erfahrung scheint keine von diesen Muthmassungen zu bestätigen. Die Säfte gichtischer Personen scheinen in den Zwischenzeiten, und selbst kurz vor den Anfällen nicht sichtbar von der gesunden Beschaffenheit abzuweichen, und wenn man gleich in den Anfällen einige Veränderung be-

merkt

*) S. 23, 24.

merkt hat, so scheint diese mit mehr Wahrscheinlichkeit eine Folge als eine Ursache des Anfalles zu sein. Ueberdies können gewisse Ursachen plötzlich einen Anfall der Gicht bewürken, von welchen man nicht vermuthen kan, daß sie nur im mindesten auf unsere Säfte würken, und wovon eine schnelle Gemüthsbewegung oder ein geringer Schlag auf denjenigen Theil, welcher gewöhnlich angegriffen wird, Beispiele geben. Auch die plötzlichen Versetzungen der Gicht von einem Ort zum andern, geschehen oft zu geschwinde, als daß man glauben solte, daß die Absetzung der Gichtmaterie durch Hülfe der umlauffenden Säfte bewürkt werde. Boerhave *) scheint diese Einwürfe befürchtet zu haben, und hat daher die Ursache der Gicht auf eine fehlerhafte Beschaffenheit der Nervengefässe, und auf eine Schärfe und Zähigkeit des Nervensafts selbst gebracht. Aber diese Meinung entkräftet die Schwierigkeiten keinesweges. Vor das würkliche Dasein eines Nervensafts ist nichts, als Wahrscheinlichkeit, und wir können schwerlich etwas genugthuendes aus der Beschaffenheit desselben ableiten, so lange jenes

*) Aphorism. 1262, 1263.

noch nicht bestätiget ist. Höchstwahrscheinlich ist die Gicht eine Krankheit der festen Theile und besonders des Nervensystems, aber wir wissen nicht, auf welche Art sie bewürkt werde, oder welchen unmittelbaren Ursachen sie zuzuschreiben sei. Aber gesetzt auch, daß sie, nach Herrn Cadogans Meinung eine Krankheit der flüßigen Theile sei, so sehe ich keine Ursache, warum sie alsdenn nicht eben so wohl, als irgend eine andere Krankheit angeerbt werden könne. Kurtz, man hat Zeit genug, eine Schärfe als die Ursache der Gicht oder der übrigen chronischen Krankheiten anzugeben, wenn das Dasein derselben in solchen Fällen bewiesen wird. Auch hat man bis jetzo noch keine andere Schärfe in unsern Säften entdecken können, als diejenige von der fäulenden Art, welche in diesem Fall zuverläßig fehlet, oder, wenn sie da ist, mehr eine Folge als die Ursache der Krankheit zu sein scheint, weil sie nie anders als in dem spätern Zeitraume statt findet. *) Vielleicht kan dies Wort, in so fern man damit eine Ursache der Krankheit bezeichnet, zu der von Herrn Cadogan oberwähnten Liste derjenigen gezählt werden, welche genug thun, ob sie gleich keinen Begriff erregen.

*) Z. B. in fäulichten Krankheiten.

Wie fern man sich auf Herrn Cadogans Versprechen verlassen könne, welches er im folgenden Paragraph angiebt, uns nemlich eine Lebensart vorzuzeichnen, welche uns vor der Gicht und allen chronischen Krankheiten verwahren kan, werde ich näher untersuchen, wenn ich zur Abhandlung der Heilart komme. Die nächste allgemein angenommene Meinung, welche Herr Cadogan läugnet, ist, „daß jede besondere Krankheit eine „besondere Leibesbeschaffenheit erfordere, und „jede nur zu gewissen Zeitpuncten des Lebens, „statt finde," *) Ja er geht gar so weit zu behaupten, „daß gar kein wesentlicher Unterschied „in den Leibesbeschaffenheiten anzutreffen sei, ausser daß sie stark oder schwach sein können, und „dieses sei mehr der Kunst als der Natur zuzuschreiben," **) Diese Meinung widerspricht nicht nur den angenommenen Begriffen aller Aerzte, sondern sie ist auch dem gesunden Verstande so gerade entgegen gesetzt, daß es zu bewundern ist, daß sie der scharfsinnige Verfasser so entscheidend behauptet hat. Die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß die Leibesbeschaffenheit, oder was die

*) S. 27.

**) S. 27. 28.

Alten Temperament nannten, in verschiedenen Subjecten, so gut als die Gemüthsbeschaffenheit verschieden sei, und es scheinet allgemein bestätigt zu sein, daß die Lehre der Alten von den vier Temperamenten sicherer auf Beobachtung gegründet sei, als die vier Haupteigenschaften, welche sie ihnen zuweilen beylegten. Gewiß könnte die Anzahl derselben vergrössert werden, aber jene Eintheilungen sind würklich in der Natur gegründet. So unterscheidet sich eine Beschaffenheit des Körpers, wo man helle und sanfte Haare mit ausgedähnten Pulsadern, einen zärtlichen Bau, große Empfindlichkeit, besonders in Absicht auf angenehme Leidenschaften wahrnimmt, und welche von den Alten mit dem Namen des sanguinischen Temperaments belegt wurde, wesentlich von derjenigen, wo das Haar hart und kraus ist, die Pulsadern in Verhältniß der Blutadern klein sind, die Haut ins gelbe fällt, und die Empfindlichkeit in weit geringern Grade, wiewohl genauer ist, und welche die Alten ein melancholisches Temperament nannten. Sie können beide gleich stark sein, und doch in den Krankheiten, denen sie unterworfen sind, sehr abweichen. Jener sind alle

Krankheiten eigen, welche in der zu starken Empfindlichkeit, und dem größern Pulsadersystem ihren Grund haben, z. B. diejenigen von der entzündlichen Art, als Fieber, Auszehrungen und Blutflüße aus den Pulsadern. Bei der andern entstehen Krankheiten von entgegengesetzten Ursachen, dergleichen die Wassersucht, Krankheiten der Leber, Verstopfungen des Speisecanals, Schlag und Lähmung, und Blutflüsse aus den Blutadern sind.

Sehen wir nicht gemeiniglich, daß ein gewißer Bau des Cörpers eine Neigung zu gewißen Krankheiten anzeigt? Sind ein langer Hals, eine enge Brust, und ein magerer Körper nicht Zeichen einer Neigung zu schwindsüchtigen Krankheiten? Und drohen nicht ein kurzer Hals und eine vollsäftige Leibesbeschaffenheit, Schlag und Lähmung?

Ueberdis richtet sich die Verschiedenheit der Leibesbeschaffenheiten sehr nach den verschiedenen Zeitpunkten des Lebens. In der Kindheit trifft man vor andern die sanguinische Beschaffenheit in ihrer vollen Stärke an, und in der Mannbar-

keit zeigt sich das cholerische Temperament, welches das Mittel zwischen dem sanguinischen und melancholischen zu halten scheint, wovon das letztere vorzüglich dem Alter eigen zu sein pflegt. Alles dis scheint sehr gegen unsers Verfaßers Behauptung zu streiten, daß Krankheiten nicht nothwendig einem gewißen Zeitpunkt des Lebens eigen sind. Es ist offenbar, daß, so wie sich die Leibesbeschaffenheiten ändern, auch andere Krankheiten erscheinen müßen, welche in diesem oder jenen Temperamente ihren Grund haben. Aber unser Verfaßer hat seine Behauptung durch das Wort nothwendig vor Einwürffen zu verwahren gesucht, als ob er damit zugleich zu verstehen geben wollte, daß es sonst unsere eigene Schuld sei. Indeßen würde ich antworten, daß der Fälle, auf welchen diese Behauptung gegründet ist, zu wenig sind, um eine allgemeine Schlusfolge daraus ziehen zu können. Die Lebensart, mit welcher ein langes Leben verbunden zu sein pflegt, hat sich so verändert, daß man daraus nichts gewißes folgern kan. Wenn ein hohes Alter in einem Falle einer außerordentlichen Mäßigkeit zuzuschreiben gewesen ist, so haben sich andere Fälle gezeigt,

wo es mit einer weit freyern Lebensart bestanden hat. Ich weiß von einer verstorbenen Person von hohen Stande, welche nachdem sie alle mögliche Versuche über diejenige Lebensart angestellt hatte, vermöge welcher man das Leben sehr verlängern können, nach der genauesten Untersuchung nur einen eintzigen Umstand entdeckte, welcher von allen denjenigen befolgt war, die ein hohes Alter erreicht hatten, nemlich das frühe Aufstehen. Da aber, (woran auch Herr Cadogan nicht zu zweiffeln scheint,) unsere Auflösung zu dieser oder jenen Zeit unvermeidlich ist, so darff man sich nicht wundern, daß die sterbliche Maschine einige Zeichen ihres Verfalls giebt, ehe sie zu Grunde geht.

Jetzt fahre ich fort, dasjenige zu untersuchen, was Herr Cadogan von denjenigen Dingen sagt welche er als die Ursachen aller langwierigen Krankheiten angiebt.

Die erste Ursache ist die Trägheit. Der erste Theil dieses Abschnittes enthält sehr schöne und vernünfftige Räthe in Absicht auf die Bewegung oder Arbeit, für deren Warheit, wie ich nicht

zweiffle, jedermans Erfahrung Gewähr leisten wird. Aber ich glaube, daß die neuern Phisiologisten nicht sehr geneigt sein werden, seiner Erklärung von den flüßigen Theilen Beifall zu geben. Die Lehren des Boerhave und des Leuwenhöck von der Zusammensetzung der rothen Blutkügelchen sind jetzt so wie die Meinung, daß ein Theil des Bluts sich in den andern verwandeln könne, verworffen worden. Dieses hat so wenig Grund, daß die gemeinsten Versuche erweisen daß die drei Theile des Bluts nicht die mindeste genaue Vermischung eingehen. Das Serum sondert sich freywillig ab, und obgleich die gerinnende Limpha und die rothen Blutkügelchen vereinigt zu bleiben scheinen, so ist doch diese Verbindung nur sehr schwach, und die Blutkügelchen sind bloß mit der Lympha überzogen. Auch die besten Phisiologisten läugnen, daß die rothen Blutkügelchen je ihre Farbe verlieren. Daß die Farbe der Blutkügelchen durch ihre Anhäuffung verstärkt wird, ist gewiß, aber nicht minder wahr ist es, daß sie auch in abgesonderten Zustande roth bleiben. Dis ist offenbar durch die Röthe bewiesen, welche sie in geringer Anzahl einer gros-

sen Menge Wasser mittheilen. *) Auch ist es noch nicht gänzlich bewiesen, daß die abgesonderte Theilchen, aus welchen unsere Säffte bestehen, von einer runden Gestalt sind. Die besondern Theilchen, welche die gerinnende Limpha und das Serum ausmachen, können, der Behauptung des Leuwenhöcks ungeachtet, nicht gänzlich von einander unterschieden sein, und ob gleich die Theilchen des Cruors einer runden Figur nahe zu kommen scheinen, so ist es doch wahrscheinlich, daß sie diese Gestalt nur alsdenn erhalten, wenn sie in einer Flüßigkeit zertheilt werden, mit welcher sie sich, so wie Oehl mit

*) „Wenn der rothe Theil des Blutes in einer noch „so großen Menge Wassers vertheilt wird, so wird „die Röthe zwar schwächer, aber nie wird sie sich „ins Gelbe verwandeln, so wie der kleinste Tropfen „von frischen Blute, wenn er auch mit tausendmahl „so viel warmen Wasser verdünnt wird, sich nie ins „gelbe ziehet, sondern roth bleibt.„

„Rubra pars, per aquam diffusa, pura etiam aqua „in infinitum fere diluta, dilutius quidem rubet, „nunquam tamen flavescit: uti nec recentis sangui„nis guttula, millecuplo aquæ tepidæ permixta, in „flavedinem diducitur, sed rubella manet.„ *Gaubius Patholog.* §. 341.

Wasser, nicht vereinigen wollen. Doch auch selbst hier hat man die runde Figur geläugnet, und obgleich Herr von Haller anführt, daß sie sphärisch sind, so sagt doch Senac, daß sie linsenförmig wären *) In der That ist nichts hinlänglich gewisses hierüber bestimmt worden, woraus man eine praktische Folge ziehen könte.

Auch ist die Theorie des Herrn Cadogan, nach welcher er alle Nervenkrankheiten von Verstopfungen herleitet, nicht minder Einwürfen ausgesetzt. Er folgt hierin der Boerhavischen Lehre, welche man schon längst, als der Erfahrung zuwieder, aufgegeben hat. Van Swieten, ein Schüler des Boerhave, hat sich genöthigt gesehen, seines Lehrers Theorie von der Verstopfung gröstentheils zu verlassen, und es ist hinlänglich von andern bewiesen worden, daß sie weit seltener statt finde, als man geglaubt hat, und daß sie, wenn sie vorkommt, diejenigen Krankheiten hervorzubringen, nicht fähig sei, die man gewöhnlich davon hergeleitet hat. Was die scharfen

*) Der sinnreiche Herr Hewson glaubt, daß die rothen Theilchen des Bluts flach seien. S. Experimental Enquiry into the properties of the Blood. S. 116.

eckigten Theilchen in unsern Säfften anbelangt, von denen Herr Cadogan spricht *), so haben wir nicht den mindesten Grund, ihr Dasein zu glauben, da sie noch keine Erfahrung sichtbar gemacht hat. Auch sind die Verstopfungen der kleinen Gefässe des Körpers **) nicht diejenigen üblen Folgen, von welchen man erweisen kan, daß sie von der Trägheit des Körpers entstehen. Diese Verstopfungen, welche überhaupt gegen das Ende des Lebens, in einigen Grade, besonders in dem limphatischen System, statt finden, werden am häuffigsten bei denjenigen beobachtet, welche in ihrer Jugend zu schwerer Arbeit gewöhnt sind. Indessen hat man sie sehr oft gefunden, ohne daß sie die üblen Folgen nach sich gezogen hätten, welche unser Verfasser von ihnen zu befürchten scheint. Der kurze Athem, welchen wir so oft bei fetten Leuten sehen, entsteht nicht so sehr aus dieser Ursache, als vielmehr von dem durch das Fett verursachten Druck der Blutadern, welches das Zellengewebe ausdehnt, die Rückkehr des Blutes zum Herzen verhindert, und es folglich in den Lungen aufhält. Aus eben diesem

*) S. 36. **) Ebendas.

Grunde sehen wir gemeiniglich, daß fette Leute zu wassersüchtigen Krankheiten geneigt sind, welche mit großer Wahrscheinlichkeit aus eben dieser Ursache entstehen.

Was den übrigen Theil dieses Capitels anbetrift, so ist es billig, anzumerken, daß dasjenige, was er von dem Gebrauch der Arbeit erinnert hat, sehr wohl gegründet zu sein scheine.

Ich fahre jetzt fort, dasjenige anzumerken, was Herr Cadogan iu seinem folgenden Abschnitte sagt.

In Ansehung der Mäßigkeit. Was Herr Cadogan überhaupt von den üblen Folgen der Unmäßigkeit erinnert hat, ist sehr passend, aber nicht so leicht stimme ich ihm bei, wenn er von den besondern Stücken redet. Er sagt, sehr gegründet, in seiner Beschreibung von der Unmäßigkeit, „daß „sie eine Abweichung von dem Gesetze sei, welches „die Natur selbst gegeben„ *). Zugleich merkt er an, „daß die Mäßigkeit eine Sache sei, von

*) S. 51.

„der kein Engelländer den geringsten Begriff hat, „noch haben kan, wenn er nach seinen eigenen „Gewohnheiten urtheilet. Um sich einen Begriff „davon zu bilden, muß er andere Länder, beson- „ders Spanien, Portugall und Italien gesehen, „und die dortige Lebensart beobachtet ha- „ben„ *). Aber gewiß können diejenigen Fol- gerungen, welche man aus den dortigen Beobach- tungen herleiten kan, in keiner Absicht unter un- sern Himmelsstriche gelten, und ich läugne es, daß irgend so etwas in der Natur sei, was Herr Cadogan „natürliche Mässigkeit, die von keinen „Orte und von keiner Gewohnheit abhängt„ **), nennt, und welche folglich in jeder Lage, unter jedem Himmelsstriche und bei aller gewöhnlichen Lebensart statt finden müste. Eine Lebensart, welche unter diesem Himmelsstriche der Natur vollkommen angemeßen und zuträglich ist, wird in einer andern Gegend von gantz entgegengesetz- ter Beschaffenheit sein. Dies erweisen offenbar die verschiedenen Nahrungsmittel, welche die Na- tur in den verschiedenen Gegenden darbietet, und die Verschiedenheit derjenigen Dinge, zu welchen

*) S. 51. **) S. 52.

uns unsere Eßlust reitzet, welche ungezweiffelt als ein Trieb der Natur anzusehen ist.

Dies soll indessen kein Einwurf gegen Herrn Cadogans folgender Erklärung von der Mässigkeit sein,*) deren Richtigkeit ein jeder zugeben wird, sondern ist nur gegen die Anwendung derselben auf besondere Falle gerichtet. Ich bin geneigt zu glauben, daß er, indem er von diesen redet, nicht hinlängliche Rücksicht auf die Verschiedenheit der Himmelsstriche genommen habe, und, in diesem Betracht, kan ich auf keine Art, seinem allgemeinen Verbote, den gewöhnlichen Gebrauch des Weins und der gegohrnen Getränke betreffend, beistimmen. Der Verfaßer des vortreflichen Buchs vom Geist der Gesetze hat hieran gedacht, und daher sehr richtig angemerkt **), daß die Gesetze der Carthaginienser und des Mahomets, welche den Wein verboten, den Himmelsstrichen von Arabien und Libien angemeßen sind, aber er fügt mit Recht hinzu, daß ein solches Gesetz in kalten Gegenden sehr unschicklich

*) S. 52, 53.

**) Spirit of Laws. Vol. I. v. 327.

sein würde, wo das Clima sie dazu zu zwingen scheint, und wo eine allgemeine Schwelgerei sich von der persönlichen Unmäßigkeit sehr unterscheidet. „Ein Teutscher," sagt er, „trinkt aus Gewohnheit, ein Spanier aus Geschmack.

Die gewöhnlichen Gebräuche einer Nation sind als nicht unbeträchtliche Hülfsmittel anzusehen, die unser Urtheil in diesen Fällen leiten müssen, und wenn sie allgemein statt finden, so müssen sie größtentheils so betrachtet werden, daß die Natur selbst die Anweisung dazu gegeben habe. Die Meinungen der Schriftsteller, die Geschichte der Menschen, und die tägliche Erfahrung bestätigen, daß ein mäßiger Gebrauch gegohrner Getränke unter diesen Himmelsstrichen, nicht nur sicher, sondern selbst nothwendig sei. In heißen Gegenden, wo die Leibesbeschaffenheit einen großen Antheil von Empfindlichkeit hat, vermöge welcher ihnen alle diejenigen Reitze gefährlich sind, welche natürlicher weise entzündliche Krankheiten hervorbringen; wo die Säfte von der Hitze zur Fäulniß geneigt sind, und es folglich nothwendig ist, daß sie oft erneuert werden, würde der Wein,

in mancherlei Betracht, sehr unschicklich sein. Die Ausdünstung ist daselbst so außerordentlich, daß das Blut beständig einer Ersetzung seines wässerichten Theils bedarf. Und dieser Ersatz kan bloß durch wässerichte Getränke geschehen, da die gegohrnen nicht in hinlänglicher Menge genommen werden können, ohne durch ihren Reitz die entzündliche Beschaffenheit zu vermehren, welcher entgegen zu arbeiten selbst die Absicht der Natur zu sein scheint. Sie würden verursachen, daß die Säffte des Körpers sehr bald in Fäulniß geriethen, weil sie die Hitze vermehren. und der Ueberfluß der Säffte durch die Ausdünstung, welche jederzeit gehindert ist, wenn sich die Hitze über einen gewissen Grad erhebt, nicht fortgeschaft werden kan. Aber in kalten Gegenden weicht die Leibesbeschaffenheit der Einwohner sehr ab. Montesquieu hat sehr richtig den Einfluß des menschlichen Körpers auf die Politik angemerkt, und eben diese Ursachen bewürken beträchtliche Folgen in der Arzeneikunst. Der Körper ist hier weniger zur Entzündung oder zur Auflösung geneigt, und das Nervensystem scheint mehr unterdrückt zu sein, als daß es einen hohen Grad

von

von Empfindlichkeit hätte. Aus dieser Ursache erfordert die Natur Nahrungsmittel von einer solchen Art, welche den Würkungen des Himmelsstriches einigermassen das Gleichgewicht halten können.

Und diesem zufolge sind gegohrne Getränke und Fleischspeisen nicht unschicklich, da sie den Körper durch ihren mehrern Reitz dienlich sind. Wo Fleischspeisen in häufigen Maaße genossen werden, sind gegohrne Getränke sogar nothwendig, um der Neigung zur Fäulniß, welche aus solcher Lebensart entsteht, einigermaßen Einhalt zu thun. Ich berufe mich hierin auf das allgemeine Verfahren der Menschen, und wenn man dieses untersucht, so wird man keine Nation oder keinen Stand unter den Menschen finden, *) welche sich nicht der gegohrnen Getränke, von dieser oder jener Art, in ihrer Nahrung bedienen

*) Einige von den Geistlichen in den östlichen Ländern machen hier eine Ausnahme, aber ihr Gesundheits-Zustand empfiehlt dieses Verfahren nicht sehr, da sie immer klein und schwach bleiben, und beinahe von einem beständigen Durchfall geplagt sein sollen.

solten. Herr von Haller hat angemerkt *), daß die Begierde nach gegohrnen Getränken ausserordentlich alt, und fast allen Menschen gemein sei, so daß selbst in dem entfernten Kamschatka, die Russen in dem Mehl und den Häuten der Stiele einer gewissen Pflanze etwas entdeckt haben, welches trunkenmachende Kräffte äußert. Tacitus sagt von den alten Teutschen, daß, wenn es ihnen an Wein gemangelt habe, sie einen gegohrnen Trank aus Roggen und Gersten bereitet haben. **) In den äussersten nordischen Ländern, als Lappland und Grönland, wird aus der Milch ein gegohrner Trank verfertigt, welchen sie mit ihrer Nahrung täglich geniessen.

*) „Perantiqua est, et uniuerso orbi communis cupido. „Nam etiam in ultimo orbis angulo Kamschatka „Russi in farina membranulisque caulis sphondylii †) „maximi materiem detexerunt, qua exoptatum delirium sibi conciliarent.“ *Halleri Element. Physiol.* Vol. 6. p. 244.

†) An Heracleum sibiricum? *Linnæi* Spec. plantar.

**) „Potus humor ex ordeo et frumento in quandam „similitudinem vini corruptus.
Tacitus de Situ, moribus et populis Germaniæ. Frcft. ad Viadr. 1749, p. 138.

Ich kan nicht anders als glauben, daß dieses dem allgemeinen Gebrauch der gegohrnen Getränke mehr, als irgend andere Gründe, die vom bloßen Raisonnement abgezogen worden, das Wort rede.

Der andere Umstand, welchen Herr Cadogan in unserer Nahrung fehlerhaft findet, ist der Gebrauch der Gewürze in unsern Speisen, z. B. des Salzes, Pfeffers, Senffs und Weinessigs. *) Daß die Ausschweifung in diesen Dingen und der unschickliche Gebrauch derselben schädliche Folgen auf unsere Gesundheit haben können, ist ungezweiffelt wahr. Aber ich zweifle sehr, ob sie dieses Misbrauchs wegen gänzlich von unsern Tischen verbannt werden müssen, da man viel Grund hat, zu glauben, daß, wenn sie mit unsern Nahrungsmitteln auf eine schickliche Art verbunden werden, sie zu verschiedenen wichtigen Entzwekken in der thierischen Oeconomie dienen. Das Verfahren aller Nationen bestätigt fast allgemein den Gebrauch dieses oder jenen Gewürzes unter ihren Nahrungsmitteln, und da dieses bei Völ-

*) S. 60.

kern statt findet, welche niemals einigen Zusammenhang gehabt, mithin auch einander nichts nachgeahmt haben, so ist es ein nicht schwacher Beweiß, daß sie nicht durch bloße Gewohnheit, sondern durch einen Trieb der Natur dazu geleitet worden. In heissen Gegenden, wo, wegen der großen Neigung der Säffte des Körpers zur Fäulniß, die Einwohner ihre Nahrung fast gänzlich aus dem Pflanzenreich nehmen, ist ein oder das andere Gewürz besonders nothwendig, um die Blähungen zu verhindern, welche so leicht von vegetabilischen Speisen erzeugt werden. Daher bietet ihnen die Natur hitzige gewürzhafte Pflanzen dar, welche dieser Absicht vollkommen entsprechen, und nach aller Wahrscheinlichkeit zu diesem Endzweck daselbst hervorgebracht sind. Wahrscheinlich ist bey uns ein verdorbener Geschmack oder Verschwendung die Ursache, daß wir uns in diesen nordlichen Gegenden, wo der häufige Genuß der Fleischspeisen nicht nur erlaubt, sondern auch nothwendig ist, bei diesen thierischen Nahrungsmitteln der Gewürze von hitziger Art bedienen, an deren statt uns die Natur mit gewissen scharfen Pflanzen versehen hat,

welche weit minder reitzend sind, und daher in größerer Menge zu unserer Nahrung statt finden können, dergleichen fast alle Schotenpflanzen sind. *) Die Erfahrung hat erwiesen, daß Pflanzen von dieser Art, derjenigen Fäulniß am besten widerstehen, welche von zu häufiger thierischer Nahrung in unsern Säfften entsteht, da sie den See-Scharbock weit geschwinder und würksamer heilen, als diejenigen von der unschmackhaften Art. Es ist überdis nothwendig, damit die Verdauung unserer Nahrungsmittel gehörig von statten gehe, daß diese in ihrem Durchgange durch den Körper mit verschiedenen Säfften desselben vermischt werden, nemlich, erstlich mit dem Speichel, hernach mit dem Magensafte, dem Gekrösdrüsensafte, der Galle, und der Limpha, welche von allen Theilen her zufließt. Um den Zufluß dieser Säfte gehörig zu bewürken, wird ein gewisser Grad von Reitz auf die absondernden Drüsen erfordert. Die nährenden Pflanzen sind fast alle unschmackhaft, und thun dieses folglich, ohne einigen Zusatz, nur sehr unvollkommen. Selbst Fleischspeisen, ob sie gleich schmackhafter sind, wenn sie, wie dieses

*) Z. B. Senff, Rettich u. s. w.

nothwendig ist, mit vegetabilischen Nahrungsmitteln vermischt werden, können ohne einigen be[illegible]enden Zusatz, kaum einen hinlänglichen Reitz machen.

Ich stelle mir vor, daß sie auch noch zu einem andern Endzwecke dienen. Die zur Verarbeitung und Wegschaffung der Nahrungsmittel so nothwendige wurmförmige Bewegung der Gedärme entsteht nach aller Wahrscheinlichkeit aus dem Reitze, welchen die Speisen in ihrem Durchgange durch den Verdauungscanal machen. Einige Arten der vegetabilischen Nahrungsmittel sind fast ganz unschmackhaft, und haben daher wenig Vermögen anders als durch ihre Schwere zu reitzen. Daher sind diejenigen mit Verstopfung des Leibes beschwert, welche viel von den mehlichten Saamengewächsen als Reis, Gersten oder Weitzen essen. Um dieses zu verhindern, sind die Gewürze von vorzüglichen Nutzen *). Selbst Fleischspeisen, ob sie gleich ihren Weg durch

*) Frische Früchte pflegen gemeiniglich ein Laxiren zu verursachen, welches ihrer Gährung im Magen zuzuschreiben ist. Gewürze hindern diese Gährung, und heben also jene Würkung auf.

die Gedärme geschwinder zurücklegen, (welches wahrscheinlich mit ihrer mehrern Schmackhaftigkeit gleichen Grund hat) bedürfen so gut als die Speisen aus dem Pflanzenreiche der Gewürze, weil sie nach Verhältniß geschwinder in Fäulung übergehen. Dies zu verhindern, und ihren Durchgang durch den Speisecanal zu befördern, sind Zusätze von dieser Art besonders schicklich, und die Erfahrung lehrt uns, daß einige Pflanzen von der scharfen Art die besten Verbesserer der Fleischspeisen sind, ob sie gleich sehr wenig nährende Theile enthalten. Sie machen auch den Magen geschickt, eine zur Ernährung des Körpers hinlängliche Menge Speisen anzunehmen und aufzuhalten, da man aus der Erfahrung weiß, daß blosse Fleischspeisen ohne solchen Zusatz zu geschwinde verderben. Die allgemeine Abneigung der Menschen für unschmackhafte Nahrungsmittel, und das Verlangen, welches sie nach einigen Zusatz von dieser Art äussern, erweisen sehr stark, daß dieses in der Natur gegründet und nicht einem verderbten Appetit zuzuschreiben sei.

So viel vom Gebrauch der Gewürze überhaupt. Ich könte noch weit mehr hinzufügen,

aber die Größe einer Schrift von dieser Art erlaubt nicht viel phisiologisches Vernünfteln. Ich füge nur noch einige Worte über die besondern Gewürze hinzu, welche Herr Cadogan angemerkt und für schädlich erkläret hat. Das erste davon ist das Saltz.

Dieses scheint am wenigsten den oben angeführten Einwürfen ausgesetzt zu sein, da man es in frischen Speisen nicht leicht in solcher Menge genießt, daß es der Gesundheit nachtheilig sein könte, und am wenigsten fähig ist, den Magen zu verderben. Herr von Haller merkt an, daß im Salze etwas zu sein scheine, welches der thierischen Natur angemessen ist, weil sich fast alle Nationen des Salzes bedienen, und auch viele Thiere, besonders die wiederkäuenden das Saltz lieben, und sich bei dem Genusse desselben wohl befinden *). Es ist im menschlichen Körper der Entwickelung seiner Mischung nicht ausgesetzt, und reitzt daher

*) Videtur omnino aliquid in sale esse, quod naturæ animali conueniat. Nam pene omnes gentes sale utuntur, & etiam bruta animalia pleraque, certe quæ ruminant, sale delectantur, & ab ejus usu bene se habent. *Halleri Elem. phyfiol.* Vol. 6.

die Absonderungen der Gedärme so gut als diejenigen des Mundes und des Magens. Dies ist wahrscheinlich dir Ursache, warum, wie oben gemeldet, die wiederkäuenden Thiere eine solche Begierde nach Saltz äussern, da zur gehörigen Verdauung ihrer Nahrungsmittel ein mehrerer Zufluß aus den Drüsen ihrer Verdauungs-Werkzeuge erforderlich scheint. Bei diesen ist die Begierde nach dem Salze einem natürlichen Triebe zuzuschreiben, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß unsere Liebe zum Salze in einer gleichen Ursache gegründet sei.

Unter allen angeführten Gewürzen ist, wie ich fürchte, der Pfeffer, so wie wir ihn gebrauchen, noch am ehesten auszunehmen. Er ist das Product einer heissen Himmelsgegend, und mag daselbst, mit den vegetabilischen Speisen vermischt, sehr schicklich sein. Aber in unsern Gegenden ist er ohne Zweiffel überflüßig, und, in so fern wir ihn, mit den Fleischspeisen vermischt, geniessen, wahrscheinlich der Gesundheit nachtheilig. Am schicklichsten scheint er bei bloß vegetabilischen Speisen zu sein, da er von einer hitzigen reitzenden Natur ist.

Der Senf ist ein Gewächs, welches auf unsern eigenen Erdreiche zu Hause gehört, und höchst wahrscheinlich zu unserm Gebrauch in diesen mitternächtlichen Gegenden schicklich ist, wo der häufige Genuß der Fleischspeisen erforderlich scheint. Er besitzt beträchtlich scharfe reitzende Kräfte, ohne die erhitzende Eigenschaft der südlichen Specereien. Daher ist er ein mächtiges Mittel wieder den Scharbock. Ich bin geneigt zu glauben, daß der Gebrauch desselben bei einigen von unsern Speisen, welche von wiederlichen Geschmacke sind und bald in Fäulniß übergehen, nicht eine blosse Folge der Gewohnheit sei, sondern daß wir dazu größtentheils von der Natur angetrieben werden. Der öconomische Gebrauch des Senfs ist außerordentlich alt. Hippocrates gedenkt desselben in seinem Buche von der Diät, und Aretäus empfiehlt den häufigan Gebrauch desselben selbst in den Fällen, wo andere reitzende Speisen verboten sind *), und ist sehr verschwenderisch in den Lobeserhebungen, welche er ihm wegen seinen guten Würkungen in Wegschaffung der Blähungen und in Beförderung der Verdauung beilegt, zwei Eigenschaf-

*) S. Aretäus am angef. Ort. S. 146.

ten, welche selten in Pflanzen beisammen statt finden, ausgenommen bei denjenigen, deren heftige reitzende Kraft ihren häufigen Gebrauch verbietet. Unsere Erfahrung beweiset die Unschädlichkeit des Senfs, wenn er mit unsern Nahrungsmitteln genommen wird, und dies bestätigen unzählige Beispiele von Personen, welche eine lange Zeit, täglich, als eine Arzenei zehen mahl so viel, als selbst diejenigen, welche in dem Gebrauch desselben ausschweiffen, zu geniessen, gewohnt sind, mit dem besten Erfolge in einigen Krankheiten genommen haben, wo wir, nach Herrn Cadogans Urtheile, den Zustand durch den Gebrauch desselben zu verschlimmern, würden geglaubt haben. Ich kan daher die Verbannung des Senfs von unsern Tischen nicht mit Herrn Cadogan unterschreiben.

Das letzte von den Dingen, welche auf diese Art gewöhnlich gebraucht werden, ist der Weinessig.

Der Gebrauch des Weineßigs schreibt sich, so wie derjenige des vorerwähnten Gewürzes von

sehr frühen Zeiten her. Hippocrates gedenket seiner, und es scheint, daß er in folgenden Zeiten in allgemeinen Gebrauch gewesen sei, da er einen Theil des Proviants der römischen Soldaten ausgemacht haben soll, deren gewöhnliches Getränk in ihren Kriegen aus Weineßig mit Wasser vermischt, bestanden hat. Ich gebe zu, daß der Gebrauch des Weineßigs in diesem Falle größtentheils medicinisch war, und daß der häufige Genuß desselben in heissern Gegenden mehr als bei uns statt finde. Wenn er indessen mäßig genommen wird, so kan ich, auch bei uns, den Gebrauch desselben nicht für unschicklich oder nachtheilig halten. *) Er giebt verschiedenen Nahrungsmitteln einen angenehmen Geschmack, welche sonst bald widerlich werden. Er reitzt den Magen gelinde und erregt daher den Appetit. Er widersteht der Fäulung der Säffte, und wahrscheinlich ist es diese Eigenschaft, vermöge welcher er die fäulende Kraft der Fleischspeisen vernichtet, und den Schar-

*) Herr von Haller sagt, daß er ausserordentlich heilsam sei, nicht nur als ein Gewürz, sondern auch als ein Trank.

Salubre omnino et condimenti genus est, et denique potus. *Halleri Elem.* Physiol. Vol. 6. p. 220.

bock hebt. Wenn er vollkommen gegohren ist, so ist der Gebrauch desselben sicherer, als irgend andere Getränke, welche schon durch die weinichte Gährung gegangen sind. In den Blutgefäßen kan er keine schädliche Würkung äussern, da er von den Verdauungs-Werkzeugen leicht der thierischen Natur ähnlich gemacht wird.

Ich hoffe, daß man dasjenige, was ich hier von den Gewürzen und vorher von den gegohrnen Getränken gesagt habe, bloß von dem mäßigen Gebrauche dieser Dinge verstehen werde. Es ist eben so wenig meine, wie Herrn Cadogans Absicht, den unmäßigen und ungereimten Gebrauch dieser Gewürze zu rechtfertigen, welcher in unse. Diät täglich gemacht wird, wo sie offt unschicklicher Weise zusammenvereinigt und solchen Speisen beygemischt werden, welche schon vorher nur zu reitzend waren. Aber ich hoffe auch, daß man den großen Unterschied leicht erkennen wird, welcher unter der Verdammung ihres großen Mißbrauchs, worin ich Herrn Cadogan von Herzen beistimme, und der Rechtfertigung derselben, wenn sie in gehörigen Verhältnisse als ein Gewürz ge-

braucht werden, statt findet. Aber so wie jetzo der Luxus überhand nimmt, scheinen wir diesen Unterschied vergessen zu haben, da diejenigen Dinge welche nur bloß in kleiner Menge dazu dienen sollen, um den Speisen einen angenehmen Geschmack zu geben, zuweilen an Gewicht eben so viel als die Speisen selbst betragen.

Der beste Weg, solche Ausschweifungen zu verhüten, ist vielleicht dieser, daß man den mäßigen Gebrauch derselben auf eine schickliche Art zugiebt, und es ist kein Zweiffel, daß solche Reguln nicht leichter befolgt werden solten, als strenge Verbote.

In diesem Betracht kan ich mir nicht mit Herrn Cadogan so fürchterliche Vorstellungen von den üblen Folgen einer kleinen Menge von Salbei und Zwiebel, mit dem Zusatz von einigen wenigen Körnern Saltz oder selbst, (ob dis gleich eher eine Ausnahme verdienet) von dem Genuß einiger Pfefferkörner bei Gänse- Enten- oder Schweinefleisch, machen. Noch kan ich glauben, daß die noch mildern Dinge, womit ein gefülltes

Kalbsgerichte bereitet wird, oder eine geringe Menge von Weineßig, die in der Caper-Brühe oder andern Tunken befindlich ist, womit wir Hammelfleisch oder andere Fleischspeisen essen, den Grund zu dem traurigen Gefolge aller der Uebel legen können, welche Herr Cadogan davon herleitet. Ohne Zweiffel kan man leicht in dem Gebrauch dieser Dinge ausschweiffen, und diese Ausschweifung ist allerdings nachtheilig, aber ich rede hier, so wie es Herr Cadogan meint, von ihrem Gebrauche überhaupt, gesetzt daß er auch nicht über die Gränzen der Mäßigkeit gehe.

Ich habe vorher meine Meinung von den gewürzhaften oder reitzenden Specereien gesagt, und auch den Gebrauch des Pfeffers, (wovon der Cajanische am mehresten reitzet) bei Fleischspeisen erwähnt. Ich glaube, daß die Menge, in welcher der Pfeffer überhaupt gebraucht wird, sehr geringe sei. Mehrentheils wird er mit einer Menge von sichern vegetabilischen Dingen vermischt, welche seine reitzende Eigenschaft einigermaaßen verändern. Ach kan ich nicht so hart von den Brühen denken, als es Herr Cadogan zu thun scheint. *)

*) S. 62. 63.

Sie können ohne Zweiffel, gleich andern Dingen in Ueberfluß genommen werden, und dadurch schaden, aber wenn sie auf die Art gebraucht werden, wie ich hier voraussetze, so kan ich solche traurige Folgen nicht befürchten.

Die mehresten Pflanzen, welche gemeiniglich in Brühen gebraucht werden, sind von der eßbaren Art, und gemeiniglich, wenn sie, wie dieses gewöhnlich ist, bei uns gewachsen sind, unschmackhafft. Dieses mag nun bei den Pflanzen in ihren natürlichen Zustande statt finden oder nicht, so zerstört doch der Weineßig sehr bald ihren besondern Geschmack, und, wie ich glaube, auch ihre Eigenschaften, so daß die Salate als schwammichte vegetabilische Substanzen angesehen werden können, welche in ihren Zwischenräumen Weineßig enthalten. In der That lösen sich die vegetabilischen Speisen alsdenn nicht so leicht als in ihren frischen Zustande auf; da sie indeßen jederzeit mit Fleischspeisen und, nach Verhältniß, in geringer Menge genommen werden, so hat man in diesem Betracht wenig Schaden zu befürchten, da die Fleischspeisen die Auflösung der vegetabilischen

schen Nahrungsmittel befördern, wenn sie mit einander vermischt werden.

Die folgende Anmerkung des Herrn Cadogan von der Unschicklichkeit des Gebrauchs verschiedener Nahrungsmittel bei Personen, die eine sitzende Lebensart führen,*) ist ohne Zweiffel sehr wohl gegründet, aber ich bin in Ungewisheit, ob er auch nicht dieses zu weit ausgedehnt habe. Eingesalzene Speisen, (ob sie gleich in einigen Umständen auszunehmen sind) laßen sich nicht so schwer verdauen, als unser Verfaßer zu glauben scheint.**) Ob sie gleich in ihren ganzen Zustande von einer harten Beschaffenheit zu sein scheinen, so sind sie doch, wenn sie zertheilt sind, im Magen leicht auflösbar, welches wahrscheinlich daher rührt, weil sie von der schleimichten Zähigkeit befreiet sind, die man bei dem Fleische junger Thiere antrifft, und welche sie so unverdaulich macht. Ich habe von einem großen Artzt gehöret, daß er viel schwächliche Personen gekannt habe, deren Magen kein Kalb- Lamm- oder

*) S. 69. **) S. 71.

Hünerfleisch vertragen können, die aber sehr leicht ein Stück Schinken verdauet haben.

Die nächste Anmerkung des Herrn Cadogan bezieht sich auf die Bereitung der Speisen. Er ist der Meinung, daß wir die Speisen zu viel kochen und braten. *) Durch das zu viele Kochen, sagt er, geht die beste Krafft verlohren, und wenn die Fleischspeisen zu stark gebraten oder geröstet werden, so werden sie scharf und ranzicht. Es ist gewiß, daß diese Fälle zuweilen statt finden, aber dem Rathe des Herrn Cadogan kan ich nicht beistimmen, ausgenommen in einigen besondern Fällen, daß wir die Fleischspeisen geniessen sollen, wenn der rothe Safft derselben noch nicht gänzlich verändert ist. **) Wenig gekochtes oder gebratenes Fleisch ist gewiß am auflösbarsten (und dis ist allerdings ein Umstand von Wichtigkeit, auf welchen Herr Cadogan viel bauet.) Aber es geht auch zu gleicher Zeit sehr bald in Fäulniß über ***). Daher zweifle

*) S. 72. **) S. 74.

***) Pringle hat beobachtet, daß rohes Fleisch in stärkere Gährung geräth, und mehr Luft erzeugt, als wenn es geröstet ist.

ich sehr, ob man es denjenigen anrathen dürfe, welche sehr viel Fleischspeisen genießen, da eine solche Nahrung dem Körper eine höchst scorbutische Beschaffenheit oder Neigung zur Fäulniß beibringen würde, wenn dabei nicht hinlänglich viel Speisen aus dem Gewächsreiche genoßen werden. Aus diesem Grunde vermuthe ich, daß die Franzosen, welche nach Verhältniß ihres heissen Himmelsstriches sehr viel Fleischspeisen geniessen, aus einer Art von Naturtriebe ihre Speisen so stark kochen und braten, um die septische Eigenschaft derselben zu heben, welche ohnehin durch das heissere Clima vermehrt wird. Auch sind die Beispiele, mit welchen Herr Cadogan diese Lebensart empfehlen will, nicht gut ausgesucht. Was die Cannibalen betrifft, so glaube ich, daß ihr Dasein noch sehr zweiffelhaft sei, und obgleich einige Nationen dafür bekannt sind, daß sie ihre Speisen essen, ohne sie durch Feuer zuzurichten, so sind sie doch mehrentheils vorher getrocknet, und des größesten Theils von demjenigen Saffte beraubt, welcher so geschwinde in Fäulung übergeht. Was die Raubthiere anbetrifft, so läßt sich kein analogischer Schluß von densel-

ben auf uns machen. Sie sind mit sehr kurzen Gedärmen versehen, daher ihre Ausleerungen geschwinder von statten gehen, und die Nahrungsmittel sich nicht lange genug aufhalten können, um einen hohen Grad der Fäulniß anzunehmen. Aber dis ist nicht der Fall bey dem Menschen, dessen Speisecanal in Ansehung der Länge zwischen derjenigen der kräuterfreßenden und derjenigen der fleischfreßenden Thiere das Mittel hält, wo folglich die Speisen sich länger aufhalten müssen, und welches die Ursache angiebt, warum die Neigung derselben zur Fäulniß gemäßigt werden muß. Ueberdis hat man gefunden, daß in dem Magen aller fleischfreßenden Thiere eine starke Säure enthalten sei, welche wahrscheinlich die Fäulniß verhindert. Etwas ähnliches hat man zwar in den Magen mancher anderer Thiere gefunden, aber bei einigen Fleischfreßenden ist diese Säure besonders merkwürdig. Es ist unausgemacht, ob diese Säure von den Drüsen als ein Hülfsmittel der Natur abgesondert wird, um die üblen Folgen der Fäulniß von den Nahrungsmitteln zu verhüten, oder ob sie dadurch hervorgebracht wird, daß die Speisen eine saure Gährung erlei-

ben. Pringle hat erwiesen, daß thierische Substanzen, demjenigen gantz entgegengesetzt, was man sich eingebildet hatte, die saure Gährung eher befördern als verhindern, und es ist wahrscheinlich, daß sie alsdenn nicht so schnell in die fäulende Gährung übergehen, als sie sonst thun würden, wenn die Lufft schon größestentheils herausgetrieben wäre. Es ist anzumerken, daß zur sauren Gährung der Zugang der freien Lufft weit minder nothwendig ist, als zur weinichten oder fäulichten. Auch sehe ich keine gegründete Ursache, warum ich das Rösten der Speisen, als eine vor allen andern vorzügliche Art, die Speisen zu bereiten, empfehlen solte, da der magre Theil des Fleisches dadurch auf der äußern Seite mehr ausgetrocknet wird, als durch irgend eine andere gewöhnliche Art, und auch das Fett empireumatischer wird, da es das Feuer unmittelbar berührt, des strengen Geschmacks nicht zu gedencken, welchen alles Fleisch von denen, während der Bereitung verbranten öhlichten Theilen erhält.

Unser Verfasser fährt alsdenn fort, einige sehr paßende Bemerkungen über die Natur unserer

Nahrungsmittel überhaupt zu machen, von welcher er gantz recht anmerkt, daß sie von der gemischten Art sein müße, nemlich aus dem Thier- und Pflantzenreiche, und sehr schicklich hat er seine Gründe, dieses zu bestätigen, größtentheils von dem Verlangen hergenommen, welches diejenigen, die einige Zeit bloß von der einen oder andern Art haben leben müssen, nach demjenigen äußern, woran es ihnen gemangelt hat, und von der angenehmen Empfindung, welche bei dem Genuße derselben verspürt wird, welches, wie er mit Recht sagt, offenbar ein Bedürfniß der Natur anzeigt. *) Es wäre zu wünschen, daß unser Verfasser diesen Umstand in seiner Schrifft aus einen andern Gesichtspunkte gehörig betrachtet hätte, so würde er nicht die allgemeine Lebensart gantzer Nationen einem verdorbenen Geschmacke zugeschrieben haben, welche ihnen wahrscheinlicher von der Natur angegeben worden.

Hiernächst sagt der Verfasser seine Meinung von der Ursache der langwierigen Krankheiten, welche er „einer rohen Säure in unsern Säfften

*) S. 75.

„zuschreibt, wodurch Verdickungen, Verhärtun-
„gen und Verstopfungen von mancherlei Art ent-
„stehen, welche, wie er sagt, bei der Gicht, dem
„Rheumatismus, dem Stein, und bei allen Ner-
„venkrankheiten bemerkt werden.„ *)

Ich glaube, daß es sehr schwer zu erweisen sein würde, daß die obgemeldeten Krankheiten ihren Grund in einer Säure der Säffte haben, welche Herr Cadogan so zuversichtlich als die Ursache derselben angiebt, und daß es sogar nicht leicht sein würde, das wahre Dasein einer solchen Ursache überhaupt zu bestimmen. Die Erfahrung zeigt vielmehr das Gegentheil, weil weder das Blut, noch irgend andere abgesonderte Säffte, auch nach der strengsten Untersuchung solche Beschaffenheit zeigen. Alles Vernünfteln hierüber muß also so lange unnütz sein, bis das Dasein derselben ausgemacht ist.

Man muß zwar gestehen, daß man solche Säure, deren wir oben erwähnt haben, in den Magen verschiedener Thiere und unter andern auch bei Men-

*) S. 78.

schen gefunden hat. Aber diese ist keine Krankheit zu nennen, falls sie nicht in zu grosser Menge entsteht, und von übler Beschaffenheit ist, sondern ist zur Verdauung der Speisen nothwendig. Man glaubte vormals, daß nur Gewächse der weinichten und sauren Gährung fähig wären, und daß die thierischen Substanzen unmittelbar in Fäulniß übergiengen, ohne die zwei vorhergemeldeten Grade der Gährung durchzugehen, aber Pringle hat offenbar erwiesen, daß sowohl thierische Substanzen als Gewächse die weinichte und saure Gährung erleiden, und hat verschiedene genugthuende Gründe angegeben, welche uns glauben machen, daß beide jederzeit im menschlichen Körper zur Verdauung der Nahrungsmittel statt finden. In gesunden Körpern halten sich diese nicht lange genug im Magen auf, um in saure Gährung gerathen zu können, da diese etwas Zeit erfordert, und überdies der Speichel *), wie aus den Versuchen erhellet, und wahrscheinlich einige andere Säfte des Magens **) das

*) S. Pringle's Observ. on the diseas. of the army. App. Pap. IV. Exp. 30.

**) Die Hitze des Magens, welche die Gährung befördert, das Vermögen der Magensäffte und des Spei-

Vermögen haben sowohl diese als die weinichte Gährung zu mäßigen, um fürs erste die gewaltsame Erzeugung der Luft und fürs zweite den hohen Grad der Säure zu verhindern, welcher sonst leicht entstehen könte.

Wenn aber von einer Schwäche der Fibern des Magens die wurmförmige Bewegung desselben klein und schwach ist, und sich folglich die Speisen zu lange darin aufhalten, oder der Speichel und die Magensäfte, wegen zu weniger Käuung oder wegen Mangel in den Absonderungsgefässen, nicht in hinlänglicher Menge zufliessen, oder ihre natürliche Beschaffenheit verändert ist, so erhebt sich die saure Gährung oft zu einem nachtheiligen Grade. Obgleich indessen diese Säure nicht selten beschwerliche Zufälle hervorbringt,

chels, wovon täglich wohl eine halbe Unze hinunter geschluckt wird, und die Galle, welche sich oft bis in den Magen ergießt, verhindern, daß die von den Speisen erzeugte Säure nicht zu scharf werde.

Ne vero in plenum acorem cibi degenerent, impedit calor ipse putrescibilis, vis adfusi liquidi gastrici. deglutitæ ad semunciam in hora saliuæ, potus alcalescentium, bilis certe frequentissime in ventriculum redeuntis. *Halleri Prim. lin. physiol.* §. 649.

so ist sie doch mehr als eine Folge der Krankheit, als wie die Ursache derselben anzusehen. Ohne Zweiffel schicken sich daher für Personen, welche solche Säure im Magen haben, gar nicht saure Speisen, oder solche die es leicht werden, weil sie zähe und schwer zu verdauen sind. Indessen sind einfache saure Substanzen nicht selten heilsam und selbst nothwendig. In heissen Gegenden oder Jahreszeiten sind saure Sachen, wegen ihrer kühlenden und der Fäulniß wiederstehenden Eigenschaft, vermöge welcher sie den Entzündungen zuvorkommen, und die Neigung der Säfte zur Fäulniß mindern, von großen Nutzen. Auch in langwierigen Krankheiten von der fäulenden Art, hat man diese Körper, wegen ihrer Kraft, der Fäulniß zu wiederstehen, nützlich gefunden, in welchen Betracht der Zucker und der Malztrank vom Herrn Cullen zu Edimburg, und Herrn Macbride *) beim Seescorbut empfohlen worden. Vom Zucker hat man auf unsern westindischen Insuln bemerkt, daß er ein heilsames und nährendes Mittel sei, und Herr Cleghorn hat in Mi-

*) Macbride Experimental Essays on medical and philosophical subjects. Lond. 1767.

norca die Beobachtung des Galens bestätigt gefunden, „daß sich diejenigen sehr gesund befinden, „welche die Weinberge bewachen, und von Weintrauben, Feigen und Brod leben, (welches alles „saure Substanzen sind), obgleich zu eben der „Jahreszeit sehr häufige und gefährliche epidemische Krankheiten herumgehen.„ *) So lehrt uns auch die Erfahrung, daß man die Früchte um so viel sicherer geniessen kan, je mehr sie Zucker enthalten. Ueberdies benimmt das Kochen, welches mit den meisten eingemachten Sachen, (welche Herr Cadogan zu meinen scheint **) vorgenommen wird, um sie zu unsern Gebrauch geschickt zu machen, diesen Dingen gröstentheils ihre gährende Eigenschaft. Viele große Aerzte unsers jetzigen Zeitalters sind der Meinung, daß der eingeführte Gebrauch des Zuckers eine von den wichtigen Ursachen sei, warum faule und epidemische Krankheiten jetzo seltener sind, als sie vormals waren. Diesem zufolge, denke ich, kan man sicher behaupten, daß der mäßige Gebrauch säuerlicher Substanzen, so weit entfernt sei an und für

*) *Cleghorn* Obs. on the epid. diseases in Minorca.

**) S. 80.

sich schädlich zu sein, daß er vielmehr nach aller Wahrscheinlichkeit nothwendig ist, um die Neigung zur Fäulniß in unsern Säften zu tilgen. Selbst Herr Cadogan erlaubt kurz vorher ihren Gebrauch, da er die vegetabilische Nahrung mit der thierischen zu verbinden empfiehlt, und nachher frische Früchte anräth, welche weit säuerlicher sind, als diejenigen Sachen, welche er eben deswegen verworfen hat. *)

Der gefährlichste Irrthum, in welchen er, nach meiner Meinung, gefallen ist, betrift dasjenige, was er von der Unheilsamkeit des Brodtes gesagt hat. **)

Der Gebrauch eines oder des andern Brodtes ist so alt, als die Geschichte der Menschheit. Er ist zu gleicher Zeit so allgemein, daß keine Nation ohne etwas von dieser Art zu leben scheint. Selbst in Lappland, wo kein Korn wächset, machen die Einwohner eine Art von Brod aus getrockneten Fischen, und der innern Rinde des Fichtenbaums, welches sie nicht sowohl der er-

*) S. 74. **) S. 80.

forderlichen Nahrung wegen, sondern um eine trockne Speise zu haben, zu gebrauchen scheinen. Dieses allgemeine Verlangen der Menschen nach Brod ist ohne Zweiffel einem Naturtriebe zuzuschreiben. Die Bereitung unserer Nahrungsmittel zur Verdauung hängt von der genauen Vermischung derselben mit unsern Säften ab. Unter andern ist der Speichel nothwendig, welchen hervorzulocken eine trockne Speise nothwendig als ein Reitzungsmittel erfordert wird, da flüßige Nahrungsmittel sich eine zu kurze Zeit im Munde aufhalten, um einen hinlänglichen Grad der Käuung auszuhalten, wodurch der Zufluß dieses Safts verursacht, und mit unsern Speisen genau vermischt werden könne.

In dieser Absicht geniessen wir bei unsern Fleischspeisen; Brod, weil wir letztere sonst zu geschwinde herunterschlucken würden. Um die öhlichten und wässerichten Theile unserer Speisen gehörig zu vermischen, ist nichts so geschickt als das Brod, durch Beihülfe der vorhergehenden Käuung. Auch ist das Brod im Magen nothwendig, da es eine feste Substanz ist, und folg-

lich sich länger darinn aufhält, damit sich die übrigen thierischen Säfte mit den Speisen vermischen können, um ihre Verderbung zu verhüten, und die Verdauung zu beschleunigen. Flüssige Körper würden dieser Absicht nicht entsprechen, dahingegen feste Speisen die Drüsen des Magens reitzen, und den Zufluß der Säfte befördern.

Zu allen diesen Endzwecken ist das Brod besonders schicklich, da es schwer ist, ohne zu hart zu sein, und eine Festigkeit besitzt, ohne sich schwer auflösen zu lassen. So viel von der äussern Beschaffenheit des Brodts. Aber Herr Cadogan beschuldigt es der Säure wegen, welche es allerdings in einigen Grad besitzt. Indessen ist diese Eigenschaft weder so mächtig, noch kan sie so starck sein, als bei andern vegetabilischen Substanzen, weil es schon grösstentheils durch die weinichte Gährung gegangen ist, in welcher die Erzeugung der Luft, die gewöhnliche Ursache der Blähungen, statt findet. Auch mäßigt das Brod vermöge seiner Säure die weinichte Gährung anderer Substanzen, und verhindert in diesem Be-

tracht die Gährung. Wenn es zu stark gegohren hat, so verursacht es ein Laxiren, und dieses und der vorhergehende Umstand, bestimmen den eigentlichen Grad drr Gährung, daß es nemlich nicht sowohl diese Würkung thun, sondern nur dazu dienen soll, um die schädliche weinichte Gährung zu verhindern. *)

Was den Versuch anbetrift, welchen Herr Cadogan in Ansehung der sauren Beschaffenheit des Brodts anführt, so glaube ich, daß man aus demselben nicht im geringsten auf die Unheilsamkeit des Brodts folgern könne. Es ist kein Zweifel, daß, wenn die saure Gährung zu lange anhält, sie so gut als die weinichte schädlich sein wird. Aber diesem hat die Natur auf verschiedene Art vorgebeugt.

Die obengemeldeten Magensäffte mässigen diese Neigung, und wir finden überdis durch die

*) Pringle meldet in seinen Versuchen, daß blosses Brod und Wasser keiner weinichten Gährung fähig sind, da sie keine Luft erzeugen, und daß sie, mit thierischen Substanzen vermischt, diese zur sauren Gährung sehr geschickt machen.

Erfahrung, daß wenn unsere Nahrungsmittel diese Eigenschafft erlangen, sie einigermaßen laxirend werden, und bald in die Gedärme übergehen, wo sie die Galle antreffen, welche diese saure Beschaffenheit verbessert. Auch halten sich die Speisen in einen gesunden Magen nicht so lange auf, um diese Eigenschafft in so hohen Grad zu erlangen, als Herr Cadogan vorgiebt. Ueberdis wird dazu nothwendig der freie Zugang der Lufft erfordert, welches im menschlichen Körper nicht so wie bei dem Versuche, welchen er anführt, statt findet. Da sich also die Umstände keinesweges gleich sind, so kan man auch keinen Schluß von eins auf das andere machen. Wenn die allgemeine Meinung der Aertzte einiges Gewicht hat, so ist das Brodt das sicherste unter allen Nahrungsmitteln aus dem Gewächsreiche, und der beste Verbesserer der thierischen Speisen. Viele schwache Magen, welche keine andere Vegetabilien vertragen können, befinden sich wohl dabei, und nach aller Wahrscheinlichkeit ist es der häufige Genuß des Brodts, welcher die Frantzosen in ihren heissen Clima geschickt macht, so viel Fleischspeisen zu genießen, ohne sich faulichte Krankheiten

heiten dadurch zuzuziehen. Galenus sagt, daß ein mäßig gebackenes und gut gegornes Brod am leichtesten zu verdauen sei, und fügt zu gleicher Zeit hinzu, daß es ohne die letztere Eigenschafft, welche Herr Cadogan für schädlich zu erklären scheint, zu keinem Gebrauche schicklich sei.*)

Hoffmann spricht vom Brodte, als den vornehmsten Artikel unsrer Nahrungsmittel, ohne welches wir nicht ohne grosen Nachtheil unserer Gesundheit sein können. Der Gebrauch desselben findet zu jeder Jahreszeit, in jeden Alter, und bei jeder Leibesbeschaffenheit statt, daß es daher mit Recht ein allgemeines Nahrungsmittel genannt werden kan, auch kan man nicht leicht Fleisch oder andere Sachen ohne Brod geniessen, weil sie uns so allein bald eckelhafft werden.**)

*) De alimentis Lib. I.

**) „Panis inter reliqua alimenta principem locum tenet, „nec facile eo sine sanitatis detrimento carere possu„mus. Ejus usus omni tempore, ætati omni ac tem„peramento accommodatus est, ideoque recte univer„sale alimentum vocari potest, neque carnes & alia, „sine pene, facile assumi possunt, quippe quæ sibi „relicta nauseam creant.„ *Hoffmann:* Opp: T. I. *De salubritate & insalubritate esculentorum.*

Ein vortreflicher Schrifftsteller, dessen Ansehen hier von großen Gewicht sein muß, räth gut gegornes Brod als die schicklichste Nahrung für Kinder an, welches er gewiß nicht gethan haben würde, wenn er geglaubt hätte, daß es so einen schädlichen Grad von Säure besässe, weil der Magen bei Kindern ohnehin geschickt ist, eine Säure zu erzeugen, welche bei ihnen den Grund von manchen Krankheiten enthält. „Gutes Brodt,„ sagt er, „ist das leichteste Nahrungsmittel, welches „ich kenne. Die gehörige Gährung, welche darin „hervorzubringen, die ganze Kunst des Brodtma„chens ausmacht, zertheilt die zähen Theilchen „des Mehls, und gibt ihm diejenigen Eigenschaff„ten, vermöge welchen es die schicklichste Nah„rung für Kinder ist.„ *)

Auch macht der Wein nicht so allgemein eine Säure, als Herr Cadogan angiebt.**) Im Gegentheil hat man gefunden, daß der mäßige Gebrauch desselben sowohl die Neigung zur Säure der Vegetabilien als auch die Neigung zur

**) S. Dr. Cadogan on the nursing and management of children — Edit. 9 th. p. 25.

***) S. 82.

Fäulniß der thierischen Speisen mäßige. Und diese Eigenschafft hat man besonders bei den dünnen leichten Weinen wahrgenommen, welche der sauren Gährung so gut als diejenigen fähig sind, welche mehr Geist enthalten, und folglich stärker sind.

Wenn er hingegen unschicklich und in zu grosser Menge genossen wird, so schwächt er den Magen und die übrigen Werkzeuge der Verdauung, und hält sich alsdenn so lange auf, daß er in saure Gährung gerathen kan. Aber auch selbst hier pflegt das Sauerwerden der Weine nicht von schlimmen Folgen zu sein, weil sie keine Lufft mehr erzeugen, da sie schon die weinichte Gährung erlitten haben. Dies gilt freilich nicht von einigen Weinen, wohin verschiedene süße gehören, bei denen die Gährung unterbrochen ist, welche daher noch eine Menge Most enthalten, der noch durch die Gährung gehen muß, und welche folglich im Magen alle die üblen Folgen der weinichten Gährung hervorbringen können. In diesem Betracht sind die französischen Weine den spanischen vorzuziehen, da sie vollkommener gegohren sind, ob sie gleich nicht so starck sind.

Auch kan ich dem Grundsatze des Herrn Cadogan nicht beistimmen, „daß es sicherer sei, einmahl in der Woche eine ganze Flasche Wein auf „eins zu trinken, als täglich etwas weniges,“ *) und ich glaube nicht, daß eine solche Regul sehr für die Sache der Mäßigkeit haften werde. Was Herr Cadogan von der Unschicklichkeit der Gewohnheit an reitzenden Sachen, und von den Würkungen derselben durch die anhaltende Gewohnheit erinnert, ist sehr gegründet, aber nach meiner Meinung, auf diesen Fall nicht anzuwenden, weil ich den mäßigen Gebrauch des Weins als nothwendig ansehe, um die fäulichte Beschaffenheit zu verbessern, welche die Menge Fleischspeisen, die wir geniessen, zu erzeugen im Stande ist. Und in diesem Betracht kan ich Herrn Cadogan nicht Recht geben, daß es sicherer und rathsamer sei, zuweilen in diesem Fall auszuschweiffen, und in den Zwischenzeiten mäßig zu leben, als sich täglich zu irgend einer solchen Ausschweiffung, so klein sie auch scheinen möge, zu gewöhnen. Doch ich sehe dies nicht als ein gänzliches Verbot des Weins und der gegohrnen Getränke an, und wahrschein-

*) S. 85.

lich ist die Vorschrift des Celsus hierüber die beste, welcher gesunden Personen anräth, sich nicht an bestimmte Regeln zu binden, keine Art von gewöhnlichen Nahrungsmitteln zu vermeiden, zuweilen in Gesellschaft zu gehen, zuweilen sich derselben zu enthalten, zu einer Zeit in der Diät etwas auszuschweiffen, und zu einer andern wieder ordentlich zu leben. *)

Bei dem übrigen Theil dieses Capitels habe ich nichts anzumerken, da es nichts unmittelbar praktisches enthält, außer einige Vorschriften, welche die Wahl unserer Weine betreffen, und wo ich gänzlich mit ihm übereinstimme, daß die schwächern und dünnern Weine für uns, die wir unter einem kalten Himmelsstriche leben vorzüglicher und häuffiger zu geniessen sind, als diejenigen von der stärkern und hitzigen Art.

Im Anfange des folgenden Abschnittes giebt unser Verfasser eine sehr nachdrückliche und gute

*) „Sanus homo nullis obligare se legibus debet — „nullum cibi genus fugere, quo populus utatur — „interdum in conuictu esse, interdum ab eo se re- „trahere — modo plus justo interdum non amplius „assumere.„

Beschreibung von den üblen Folgen, welche Kummer und Verdruß auf unsere Gesundheit haben, deren Warheit alle diejenigen, welche so unglücklich gewesen sind, Erfahrung von dieser Art zu haben, gern bekräftigen werden. Er schließt mit einer Art von Wiederholung desjenigen, was er in dem ersten Theil seiner Schrift gesagt hat. Ich bekenne, daß, ob ich gleich nicht in allen besondern Stücken mit ihm übereinkomme, ich doch sehr gern seinem allgemeinen Satze beitrete, daß keine künstliche Arzenei und kein Hülfsmittel, von welcher Art es auch sein möge, zur Erhaltung unserer Gesundheit so würksam sei, als Bewegung, Mäßigkeit, und Gemüthsruhe.

Nachdem Herr Cadogan dasjenige vorgetragen hat, was er vorläuffig zu sagen hatte, so kommt er zum wichtigsten Theil, nemlich zur Heilart der Gicht und aller übrigen chronischen Krankheiten, und zur Wiederherstellung einer verdorbenen Leibesbeschaffenheit. *)

Da seine Gründe hauptsächlich der Gicht angemessen sind, welche er, wie er vorher sagt, als

*) S. 109.

ein allgemeines Beispiel nehmen will, so übergehe ich die übrigen Krankheiten, bis es Herrn Cadogan gefallen wird, besonders von diesen zu handeln.

Die erste practische Anmerkung des Herrn Cadogans betrift die Ungereimtheit der Versuche, die Gicht durch Arzeneimittel zu heilen, da er glaubt, daß die Krankheit alsdenn, wenn man die Versuche machen müste, d. i. außer den Anfällen, nicht da sei. *) Dies folgt aus seinem vorausgeschickten Satze, daß die Gicht dem Körper nicht besonders eigen sei, sondern von Zeit zu Zeit, durch unsere eigene Schuld hervorgebracht werde. Aber ich bin sehr geneigt zu glauben, daß des Herrn Cadogans Gründe nicht zahlreich und überzeugend genug sind, um alle Versuche zur Heilung der Gicht lächerlich zu machen.

Wenn die Gicht eine Krankheit ist, welche von einem Fehler der Verdauungswerkzeuge abhängt, oder wenn sie von einer reitzenden Materie, die abgesondert worden ist, oder sich angehäuffet und auf die leidenden Theile geworfen hat, und unter den

*) S. 111.

Namen der gichtischen Materie bekannt ist, abhängt, oder, welches wahrscheinlicher ist, wenn sie eine Krankheit der Nerven ist, und die Wiederkunft derselben, wo nicht gänzlich, doch größtentheils von der Lebensart und der Gewohnheit abhängt, so kan man es gewiß nicht für lächerlich erklären, wenn man im ersten Fall Arzeneien giebt zu stärken, im zweiten die schädliche Materie zu verbessern oder auszuführen, und im letztern Fall den Lauff der Anfälle zu unterbrechen, und alles dieses zu der Zeit, wenn die Krankheit selbst nicht gegenwärtig ist. Können wir nicht eben so gut einem Anfall der Gicht begegnen, als wir die peruvianische Rinde und andere Arzeneimittel zur Heilung, oder welches einerlei ist, zur Verhütung der Wiederkunft eines Anfalls vom Wechselfieber, zu einer Zeit, da wir nicht aus der Vernunft, sondern bloß aus der Erfahrung die gewisse Rückkehr des Anfalles vorher wissen, geben? In diesen Zwischenräumen sieht man oft nicht mehr Zeichen von Krankheit, als in denjenigen der Gicht.

Die neuern Entdeckungen in der Einpfropfung der Blattern haben ungezweiffelt erwiesen, daß

Mercurialmittel, vor der Ansteckung genommen, die Schärfe der Blattern sehr mindern, wo Herr Cadogan schwerlich sagen kan, daß dieses auch ohne den Gebrauch dieser Arzeneien geschehen ist. In der That liegt die Ungereimtheit bloß in den Ausdrücken, und wenn die Wörter zuvorkommen, oder die Würkungen lindern, so viel bedeuten sollen, als eine künftige Krankheit heilen, so kan hoffentlich niemand eine lächerliche Auslegung davon machen. Ich bin inzwischen nicht mehr geneigt, als Herr Cadogan den Versprechungen derjenigen viel Glauben zu geben, welche sich verpflichten, die Gicht durch die Kräfte eines Arzeneimittels zu heilen. Es scheint, daß die Krankheit zu sehr mit der Leibesbeschaffenheit verwebt sei, als daß man sie so plötzlich heilen könte, und da sich alle Versuche, welche man bisher gemacht hat, mehr schädlich als nützlich erwiesen haben, so haben wir uns freilich sehr vorzusehen, und nicht gleich denjenigen zu trauen, welche uns mit solchen Versprechungen entgegen kommen.

Eine gänzliche Milchdiät ist das einzige, was man würksam befunden hat, den Anfällen der Gicht

zuvorzukommen, ohne dadurch eine schlimmere Krankheit zu verursachen. Und selbst diese hat mehr Schaden als Vortheil gethan, wenn man sie nicht sehr früh angefangen hat, und genau dabei geblieben ist. Das Portlandische Pulver verhinderte, wie Herr Cadogan anmerkt *), die Anfälle, aber es fehlte zugleich nie, daß es nicht in wenigen Jahren dem Leben derjenigen ein Ende gemacht hätte, welche es versucht hatten.

Ohnerachtet indessen die üblen Würkungen dieses Pulvers unläugbar sind, so zweifle ich doch sehr, daß sie aus denjenigen Gründen erklärt werden können, welche Herr Cadogan dazu angiebt. Er sagt: „Seine Würkung war, daß es ein beständ„diges Fieber verursachte, welches durch seine üblen „Folgen, und dadurch, daß es die gichtische Materie „verhinderte, sich irgendwo festzusetzen, denjeni„gen den Tod zuzog, welche es gebrauchten.„ **)

Aber alles dieses sind Theorien, welche den Nachrichten keinesweges entsprechen, die wir von genauen Beobachtern von den Würkungen dieses

*) S. 112. **) Am angef. Orte.

Pulvers haben. Man hat keine Zufälle eines beständigen Fiebers bei denjenigen wahrgenommen, welche sich desselben bedient haben, sondern man hat im Gegentheil gefunden, daß diese Personen einen guten Anschein von Gesundheit gehabt haben, und zuletzt fast alle, weder an einem Fieber, noch andern Zufällen, die man von einem solchen Fieber hätte herleiten können, sondern plötzlich an einem Schlagflusse oder an einer Lähmung gestorben sind. *)

Cölius Aurelianus meldet zwar, **) daß einige von denjenigen, welche diese Arzenei genommen hatten, sowohl am Seitenstich und an der Entzündung der Lungen, als am Schlagflusse ge-

*) Von einigen sagt man, daß sie an einer Brustwassersucht gestorben sind, welche wahrscheinlich durch dieses Arzneimittel veranlaßt worden. S. van Swieten Comment. T. 4. S. 365. Eben diese Würkung scheint Cölius Aurelianus angemerkt zu haben. S. B. 5. C. 2.

**) Das Arzeneimittel für die Gicht, dessen Cölius Aurelianus erwähnt, ist in der Hauptsache vom Portlandischen Pulver nicht verschieden. S. Clephans Abhandlung hierüber in den medicinischen Beobachtungen und Untersuchungen der Aerzte in London.

storben sind; *) aber es ist möglich, daß die Würkungen dieses Arzeneimittels in heissen Gegenden verschieden sind, weil man diese bei uns niemals bemerkt hat. Ueberdies wissen wir nicht gewiß die Bestandtheile dieses Mittels, dessen Cölius Aurelianus gedenkt. Aus dem Namen Dia-Centaurium, aus den Würkungen desselben, und aus dem, daß wir wissen, daß solche Arzeneimittel für die Gicht damals sehr im Gebrauche waren, können wir mit ziemlicher Gewißheit schliessen, daß es von dieser Art gewesen sei, **) doch können wir nicht wissen, ob nicht zugleich einige hitzige Ingredienzien darin enthalten gewesen sind, denen

*) S. B. 5. C. 2.

**) Das Portlandische Pulver besteht aus der Wurzel des Entzians, der runden Osterlucey, aus den Spitzen und Blättern des Gamanderleins, des Schlagkrautes, und des Tausendgüldenkrautes. Von allen werden gleiche Theile genommen, getrocknet und gepülvert. In den ersten drei Monaten nimmt man alle Morgen ein Quentchen davon. In den folgenden drei Monaten nimmt man drei viertel Theile von einem Quentchen, und in den darauf folgenden sechs Monaten ein halbes Quentchen.

Das bittere arthritische Pulver in der Pariser Pharmacopoe ist mit dem Portlandischen dasselbe, außer daß zu jenen noch die Wurzel vom Mönchsrhabarber hinzukömmt.

man mit mehr Wahrscheinlichkeit diese Würkungen zuschreiben köñte.

Auch haben, wie Herr Cadogan anmerkt, andere Mittel eben so wenig Vortheil gestiftet.

Die Arzeneimittel, welche aus dem Quecksilber und dem Spiesglase bereitet werden, und welche in vielen Krankheiten so würksam sind, haben bei der Gicht mehr Schaden angerichtet als Nutzen gestiftet, und verschiedene von den narcotischen Pflanzen, von denen man so viel erwartete, und von welchen wir so vielsagende Nachrichten haben, sind bei den Versuchen ohne Nutzen befunden worden.

Ob ich gleich in manchen Particularitäten von Herrn Cadogan abweiche, so komme ich doch vollkommen mit ihm in dem Hauptgrundsatze überein, daß man in der Linderung und Heilung dieser Krankheit, nach Hoffmanns Aussage *), mehr

*) Primum monendi sunt podagrici, ne ullo modo corpus medicamentis affligant, sed recta victus ratione & medioci diligentia; articulorum dolores vitari posse sibi persuadeant — Crato — Vid. *Hoffmann.* T. 2., p. 345.

von einer ordentlichen Lebensart, als von dem Gebrauch der Arzeneimittel zu erwarten habe, welche letztere indessen, wie er sehr richtig anmerkt, in der Linderung der Zufälle, oft von nicht unbeträchtlichen Nutzen sein können.

Allgemein betrachtet sind die Mittel, welche Herr Cadogan empfiehlt, als Bewegung, Mäßigkeit und Gemüthsruhe ohne Zweiffel eben so würksam als leicht zu befolgen. Und hierin sind, wie ich glaube, schon alle Aerzte längst übereingekommen. Das, worin sie von einander abweichen, betrift bloß Particularitäten. Man erlaube daher auch mir, einige wenige Betrachtungen über den Fall, welchen Herr Cadogan beschreibt *), und über das Verfahren bei demselben anzustellen.

Was den Fall selbst betrift, so müssen wir mit Herrn Cadogan gestehen, daß er so schlimm sei, als man es sich nur vorstellen kan, aber gewiß ist er nicht vollständig und genau genug, um besondere Anzeigen zur Heilart daraus herleiten

*) S. 117.

zu können. Es ist nicht einmal gemeldet worden, ob der heftige Schmertz, welchen er als eine Anzeige zu lindernden Arzeneien anzusehen scheint, in den äußern Gliedmassen sei oder nicht, ob wir gleich aus dem folgenden, wiewohl nicht gewiß schliessen können, daß jenes seine Meinung sei. Der Leibesbeschaffenheit und vorhergegangenen Lebensart hat man gar nicht erwähnt, Umstände, die in der Verordnung der Arzeneimittel nothwendig in Betracht kommen müssen. Ich gebe es zu, daß, wenn man die Schmerzen in den äußern Gliedmassen lindern will, seine angezeigte Methode dieses leicht bewürken könne *). Aber ich zweifle sehr, ob dieses unter diesen Umständen, rathsam sei. Sydenham, dessen Ansehen hier, wegen seiner vielen Erfahrung in dieser Krankheit sowohl überhaupt, als auch von den üblen Folgen dieses Verfahrens, von großem Gewichte sein muß, verwirft ausdrücklich und gänzlich den Gebrauch der Purgiermittel **). Auf der andern

*) „Während der Würkung eines Laxiermittel fühlt „der Kranke wenig oder gar keine Schmerzen.„ „Obseruandum est enim, quod purgatione currente, „æger vel non omnino, vel remisse admodum dolet.„ *Sydenham de Podagra.*

**) „Ich bin aus meiner eigenen und wiederholten Er„fahrung überzeugt, daß es sehr schädlich sei, wenn

Seite muß man gestehen, daß einige Schriftsteller von Ansehen den Nutzen der Purgiermittel in dieser Krankheit behauptet haben. Cheyne räth sie in den Zwischenräumen, aber verbietet ihren Gebrauch aus-

„man, um die Glieder zu befreien, abführt, es „möge durch gelinde oder stärkere Purgiermittel be- „würkt werden, es möge im Anfange des Anfalles „geschehen, um die schädliche Materie zu vermindern, „oder am Ende desselben, um das zurückgebliebene „fortzuschaffen, oder in den Zwischenräumen und „beim gesunden Zustande, um einen künftigen Anfalle „vorzubeugen. Denn ich bin sowohl auf meine ei- „gene, als auf vieler andern Unkosten belehrt worden, „daß Purgiermittel, zu welcher Zeit sie auch gebraucht „worden, der Absicht sehr wenig entsprechen, und „das Uebel, welchem sie haben zuvorkommen sollen, „beschleunigt haben.„

„Ego certe persuasissimus sum a jugi & sæpe ite- „rata experientia edoctus, catharsin omnem, tam per „lenientia quam per fortiora medicamenta, qualia „pro more articulis expurgandis destinantur, pluri- „mum nocere; siue in paroxismo ad minuendam „materiam peccantem, siue in fine ad dissipandas „morbi reliquias, siue in perfecta intermissione & „recta valetudine, ut venturo paroxismo occurra- „tur, purgatio in usum reuocetur. Etenim tam mei „ipsius quam aliorum periculo compertissimum ha- „beo, catharsin quouis horum temporum administra- „tam, ita parum votis respondisse, ut malum, quod „debuerat auerruncare atque auertere, accerseret.„ *Sydenham de Podagra* Opp. P. 447.

ausdrücklich während den Anfällen. Auch Hoffmann hat sie im Anfange des Anfalles empfohlen, aber alle stimmen darin überein, daß ihr Gebrauch nur auf diejenigen Fälle einzuschränken sei, wo die Lebenskräfte (vis vitæ) zu stark sind, (wie dieses bisweilen bei solchen Personen der Fall ist, welche sehr jung und von cholerischen Temperamente sind) aber daß sie allgemein nachtheilig und selbst gefährlich sein können, wo diese fehlen, da sie diejenige Schwäche verursachen, welche man so viel als möglich zu verhüten, suchen muß. Und es scheint mir daher höchst wahrscheinlich, wenn ich anders den gegenwärtigen Fall aus dem rechten Gesichtspunkte betrachte, daß der Kranke eher herzstärkender und reitzender Arzeneien als kühlender oder ausleerender Mittel benöthigt wäre. Aus der vorangeschickten Voraussetzung erhellet, daß er nicht mehr jung ist, und daß daher wahrscheinlich seine Leibesbeschaffenheit sehr verdorben und seine Kräfte sehr geschwächt sind, welches man von diesem Fall nicht ohne Grund vermuthen darf, da er wenigstens schon zwanzig Anfälle von der Gicht gehabt haben soll. Es ist kein Zweiffel, daß die angeführte Methode seine

Schmerzen nicht lindern solte, aber Sydenham warnt in den strengsten Ausdrücken vor solche betrügerische Nachlassungen des Schmerzens, und ich bekenne, daß ich in einen solchen Fall so weit entfernt sein würde, den heftigen Schmertz in den äussern Gliedmassen gelinder zu wünschen, daß ich ihn vielmehr so viel als möglich durch schickliche Mittel zu befördern suchen, und ihn als den glücklichsten Umstand ansehen würde, der sich nur ereignen könte. Die besten neuern Aertzte thun, wie ich denke, nichts mehr, als daß sie eine zu starke Verstopfung, welche zuweilen vom Mangel der Bewegung in den Anfällen entsteht, durch gelinde Clystiere zu verhindern suchen, und sehr selten bedienen sie sich der innern Purgiermittel, so lange die Gicht noch in den Gliedern haftet. Und wenn sie ja nothwendig sind, so fügen sie, nach der Vorschrift des Sydenhams, ein Opiat hinzu, um die Versetzung der Materie aus den Gliedern nach edlern Theilen zu verhüten, so daß sie eine Linderung des Schmerzens, welche nach solchem Verfahren entstünde, als einen Umstand ansehen würden, welcher mehr zu fürchten als zu wünschen ist.

Man erlaube mir, noch dasjenige hinzuzufügen, was ein Schriftsteller von großen Rufe hierüber allgemein gesagt hat: „Wenn man diese „Umstände in Betrachtung zieht, so erhellet, daß „man nicht so viel Vortheil von den Brech- und „Purgiermitteln zu erwarten habe, als man gemeiniglich glaubt, und als sich empirische Aerzte „davon versprechen. Es ist gewiß, daß heftige „Purgiermittel in den Anfällen gebraucht, den „ganzen Körper in Unordnung bringen, und den „Absatz der Materie in schickliche Oerter verhindern, indem sie auch zugleich dadurch schaden „können, daß sie die flüßigen Theile ausführen, „und die mehr dicken im Körper zurücklassen.„ *)

Hiernächst empfiehlt Herr Cadogan, nach dem Laxiermittel absorbirende und die Schärfe verbessernde Arzeneien und selbst gelinde schmerzstil-

*) „Si omnia hæc considerentur, patebit, non tantum „boni a purgantibus & emeticis expectari posse, ac „quidem vulgo solet promitti; inprimis ab Agyrtis. „Certe paroxismi tempore turbant totum corpus si „valida fuerint, & impediunt materiæ morbosæ depositionem ad loca debita, dum simul, liquidiora „de corpore educendo, crassioribus relictis, nocere „possunt.„ *Van Swieten* Comment. Vol. IV. p. 349

lende Mittel zu geben. *) Ich stelle mir vor, daß sich die Empfehlung der erstern auf die Theorie gründet, welche Herr Cadogan angenommen hat, daß nemlich eine saure Schärfe die Ursache der Gicht sei. Dies war die Meinung des Hoffmanns und Boerhave, welcher zufolge der letztere den Gebrauch laugenhafter Salze anräth, um diese Säure zu dämpfen. **) Aber er scheint nachher seine Meinung hierüber geändert zu haben, da er ihren Gebrauch nur auf solche Fälle einschränkt, welche nicht mit gallichten Zufällen begleitet sind. ***) Aber neuere Aerzte scheinen Indicationen von dieser Art, welche nur bloß aus der Theorie abgezogen sind, und nicht gar zu wohl gegründet zu sein scheinen, wenig Aufmerksamkeit zu widmen.

Säure des Magens und Magenkrämpfe sind oft in einen Anfalle der Gicht sehr unangenehme Zufälle, aber sie können keineswegs für die Ursache der Krankheit angesehen werden, weil sie

*) S. 118.

**) S. dessen Aphorism. §. 1275.

***) *Element. Chym.* T. 2. p. 59.

sich sehr oft bei andern Krankheiten finden, welche nicht die geringste Aehnlichkeit mit der Gicht haben, und man kan sie mit grösserer Wahrscheinlichkeit für Folgen des geschwächten Magens als für die Grundursache der Krankheit halten. Ich will indessen hiemit den absorbirenden Mitteln ihren Nutzen in der Linderung der obgemeldeten Zufälle nicht abläugnen, und ich bin überzeugt, daß wenn diese da sind, jene nicht allein sehr nützlich, sondern auch nothwendig sind. Da aber diese Zufälle nicht jederzeit gegenwärtig sind, und da der einzige Nutzen der absorbirenden Mittel in der Gicht sich nur bloß auf die Linderung einiger Zufälle einschränkt, so glaube ich, daß die Anzeige zu denselben nicht schicklich allgemein sein könne.

Von mehrerer Wichtigkeit ist die Empfehlung der schmerzstillenden Mittel.

Der Gebrauch der Arzeneimittel aus dem Mohnsafte findet in der Gicht ohne Zweiffel in vielen Fällen statt. Sydenham empfiehlt sie als die letzte Zuflucht in den gefährlichsten Umständen, wenn die Gicht den Magen befällt. Er erzählt,

daß er sich sehr oft durch diese Mittel dem Rachen des Todes entrissen hätte, wenn sich alle andere Hülfsmittel fruchtlos erwiesen hatten. Auch räth er ihren Gebrauch in den Fällen an, wo es nothwendig ist, purgierende Arzeneimittel zu geben, und er sagt, daß er durch ein Opiat, unmittelbar nach der Würkung des Laxiermittels gegeben, der Versetzung und andern üblen Folgen zuvorgekommen sei, welche der Gebrauch der Laxiermittel in den Anfällen so oft nach sich zieht.

Auch in Schmerzen, welche so unerträglich sind, daß sie alle Gedult übersteigen, erlaubt van Swieten, wiewohl mit einigem Widerwillen, den mäßigen Gebrauch der Mohnmittel, um dem Kranken eine Erholung von den Schmerzen zu verschaffen, und einen Zwischenraum zu gewinnen, in welchen sich die Natur ausruhen kan, um neue Kräfte zu sammlen. So scheinen auch alle Aerzte darin übereinzukommen, daß der Mohnsaft vermögend sei, gegen das Ende des Anfalles zur Nachtzeit Ruhe zu verschaffen, wenn, nachdem die Schmerzen mehrentheils vorüber sind, der natürliche Schlaf nicht von selbst wieder-

kommt, und wo die Schlaflosigkeit wahrscheinlich von der gewohnten Unterbrechung in den Schmerzen herrührt.

Ob aber gleich die Mittel aus dem Mohnsafte in obgemeldeten und wahrscheinlich in manchen andern Fällen dieser Krankheit ohne Zweiffel wichtige Dienste leisten, so erfordert doch ihr Gebrauch die äusserste Vorsicht und Aufmerksamkeit, weil sie, am unschicklichen Orte gebraucht, vermögend sind, das grösseste Unheil anzurichten. In diesem Betracht wäre es zu wünschen, daß der Verfasser sich etwas ausführlicher über seine Rathschläge in Ansehung eines so wichtigen Punktes erkläret hätte. Wenn er die schmerzstillenden Mittel nach Sydenhams Art, nemlich unmittelbar nach der Würkung eines Laxiermittels, gebraucht haben will, so ist nichts darwieder einzuwenden. Wenn er aber glaubt, daß sie bloß deswegen statt finden müssen, um die Schmerzen zu lindern, welches wahrscheinlicher seine Meinung ist, so kan ich ein solches Verfahren, in mancherlei Betracht, nicht anders als für höchst gefährlich erkennen.

Eine Linderung der Schmerzen in den äussern Gliedern zu bewürken darf, wie ich schon vorher erinnert habe, auf keine Art unsere Absicht sein, und ob dieses gleich vielleicht durch obiges Verfahren erhalten werden kan, so würde doch die wahrscheinliche Folge einer solchen Nachlassung der Schmerzen eine Versetzung der Materie nach dem Kopfe oder dem Magen sein.

Hoffmann warnt uns, sehr richtig, daß man einem solchen betrügerischen Umstande nicht trauen dürfe, da uns solche Mittel eine vorübergehende Erholung verschaffen, die so reitzend ist, daß es den größesten Grad der Entschlossenheit erfordert, diese Mittel bei Seite zu setzen, nachdem man sie einmahl versucht und die Würkungen davon erfahren hat.

Aus dieser Ursache räth van Swieten mit vieler Einsicht, daß, wenn Opiate nothwendig sind, man es dem Kranken verheelen solle, daß man ein solches Arzeneimittel gegeben habe, weil ihn sonst die Linderung, welche er davon erfahren hat, verleiten möchte, es zu häufig zu nehmen. *)

*) „Wenn aber ein unerträglicher Schmerz den Ge„brauch des Mohnsaftes erheischt, so ist es rathsam

Ich weiß selbst ein Beispiel von einer Person, welche, nachdem sie einmahl die lindernden Würkungen der Opiate in einen sehr heftigen Anfall erfahren hatte, nicht so viel Entschliessung fassen konte, sie bei Seite zu setzen, als die Schmerzen gelinder waren, ob sie gleich vollkommen überzeugt war, daß sie ihrer Gesundheit durch ein solches Verfahren sehr schadete. In diesem Betracht fürchte ich, daß ein gewisser Arzt, der in großer Verehrung ist, unendlich viel Unheil ange-

„dieses Mittel zu verbergen, damit sich der Kranke „desselben nicht bedienen könne, welches er, auch bei „gelinden Schmerzen, zu thun nicht unterlassen wür„de, wenn er einmal Linderung davon erhalten hat. „Gichtische Personen sind oft geneigt, wenn sie sehr „heftige Schmerzen erleiden, auch mit Lebensgefahr „sich Linderung zu verschaffen, daher sie die Erin„nerungen der Aerzte verachten, und sich selbst des „Mohnsaftes bedienen, welches ich mehr als einmal „gesehen habe.„

„Si autem intolerabilis dolor opiatorum usum pos„cat, sic tegenda sunt illa remedia, ut æger nesciat „se illis uti, ubi semel expertus fuit illud solamen, „illo nunquam carere vellet, etiam in mitiori dolo„re. — Podagrici, dum sævos dolores patiuntur, „sæpe eos redimere vellent, vitæ etiam periculo, „unde medici monita spernerent, & proprio marte „opiata remedia sumerent, quod non semel conti„gisse novi.„ *van Swieten Comment.* Vol. IV. p. 285.

richtet habe, da er den Gebrauch der Opiate in so vielen Fällen und so unbestimmt angerathen hat, daß jedermann, der Gichtschmerzen erleidet, jener Vorschriften seinen Umständen angemessen glaubt, und sich auf sein Ansehen beruft, um sich selbst in dem Gebrauch eines so schmeichlerischen aber dabei verrätherischen Mittels zu betrügen.

Auch ist der folgende Rath, welchen Herr Cadogan in Absicht auf äusserliche Umschläge giebt, um die Schmerzen zu lindern, nicht minder Einwürfen ausgesetzt. Er hat zwar seine Ausdrücke durch das Wort schicklich zu verwahren gesucht, aber ich glaube, daß die besten Aerzte alle darin übereinkommen, daß alle äusserliche Umschläge, wenn sie diese Würkung haben, höchst nachtheilig sind. Sydenham *), welcher so viel eigne Erfahrung hierin hatte, erklärt sich gänzlich wieder den Gebrauch aller topischen Mittel, und Hoffmann **), van Swieten ***) und alle die besten neuern Aerzte stimmen darin überein, daß sie sehr selten nützlich aber oft schädlich sind, wenn

*) de *Podagra* p. 475.
**) Opp. Vol. IV. T. 2. C. 2.
***) *Comment.* Vol. 4. p. 357.

sie auf die schmerzhaften Theile gelegt werden, und die Gicht eben in den äussern Gliedern ist.

Van Swieten *) erzählt verschiedene Fälle von üblen und selbst tödtlichen Folgen, die durch eine auf diese Art verschaffte Erleichterung des gichtischen Anfalles bewürkt sind, und er merkt an, daß die Glieder derjenigen, welche mit dem Leben davon gekommen sind, weit geschwinder steif geworden, als die Glieder derjenigen, welche sich nicht zu solchen Mitteln gewöhnt haben. **)

Ich will nicht behaupten, daß es niemahls rathsam sei, die Schmerzen eines Anfalles der Gicht zu lindern, aber ich glaube, daß unvorsichtige Leute in gefährliche Irrthümer verfallen können, und daß sie aus demjenigen, was Herr Cadogan in seiner Schrift sagt, folgern werden, daß es öfter rathsam sei, die Schmerzen zu lindern, als es würklich ist. Ich wünsche daher von Herzen, daß man dem Ausspruche des van Swieten mehr Aufmerksamkeit widme, wenn er sagt, „daß

*) *Comment.* Vol. IV. p. 357.

**) ebend. S. 387.

„es die grösseste Klugheit erfordere, mit Sicher„heit die Zufälle der Gicht zu lindern.„ *)

Das übrige dieses Absatzes, welches seine Vorschriften in Absicht auf die Lebensart enthält, welche während dem Anfalle überhaupt zu beobachten ist, scheint sehr vernünftig zu sein, und er hat mit Recht das gemeine aber gefährliche Verfahren verworfen, da man sich in den Anfällen einer größern Menge von geistigen Getränken und andern reitzenden Dingen bedient, als man sonst gewohnt ist, in der Absicht, den Versetzungen der Materie auf die Lebensorgane zuvorzukommen, wohin sie, wie er anmerkt, zu kommen nicht geneigt ist, wenn sie in einen entfernten Theil wütet.

Da alle diese Dinge, wenn sie in zu großer Menge genommen werden, nachdem sie ihre reitzende Kraft geäussert haben, den Magen sowohl als auch das Nervensystem überhaupt, von dessen Kraft und Würksamkeit die Absetzung der Gichtmaterie an schickliche Oerter, d. i. in die äussern Glieder abhängt, schwächen, so ist klar, daß ein solches Verfahren so weit entfernt sei, dem vorge-

*) „Magna prudentia opus est, ut tuto leniri possunt „podagræ symptomata.„

setzten Endzwecke zu entsprechen, daß es vielmehr leicht möglich ist, die Materie dadurch nach solchen Oertern zu locken, wo ihre Gegenwart weit mehr zu fürchten ist.

Die beste Vorschrift, mit welcher Herr Cadogan übereinzukommen scheint, ist diejenige des Sydenhams. Wo eine entzündliche Beschaffenheit des Bluts ist, räth er die Enthaltung von Wein und Fleischspeisen an. Da aber der Magen einiger Personen, besonders bei alten, eine so strenge Enthaltsamkeit nicht vertragen kan, so erlaubt er alsdenn beides, wiewohl in geringer Menge, und warnt mit der grössesten Vorsicht, in keinem von beiden auszuschweiffen, und nicht mehr zu sich zu nehmen, als man nothwendig findet, um die Kräfte der Natur zu erhalten.

Gegen das Ende des Anfalles, und wenn der Kranke alt und geschwächt ist, scheint es rathsam, einen freiern Gebrauch von beiden, besonders von gegohrnen Getränken zu erlauben. Aber dem ohnerachtet muß man die grösseste Sorge tragen, auch nicht die mäßigste Menge zu überschreiten, zu welcher man bei gesunden Tagen gewöhnt gewesen ist.

Herr Cadogan kommt hierauf zu dem wichtigsten Theil seiner Schrift, nemlich „die Wiederkunft der Gicht, oder die Veränderung derselben in einer andern Krankheit zu verhüten, „und die Gesundheit wieder herzustellen.„ *)

Der vernünfftigere Theil unserer Mitgenossen, wird, wie ich glaube, dem Herrn Cadogan in seinem ersten allgemeinen Grundsatze sehr gern beipflichten, „daß man die Heilung der Gicht „nicht von bloßen Artzeneimitteln erwarten dürfe, „und daß alle Heilungsarten, welche man „bisher in dieser Absicht versucht hat, und welche „größtentheils in Ausleerungen bestehen unwürksam,„ **) und ich möchte hinzufügen, „nachtheilig gewesen sind.

Nach dieser Erklärung beschreibt er den Plan der Lebensart, welchen er in dem oben beschriebenen Fall empfiehlt, von dessen Würksamkeit er uns verspricht, daß man dadurch die Wiederkunfft der Gicht auf immer verhindern, und seine Gesundheit so befestigen könne, daß sie nicht durch jede Erkältung oder andere kleine Ursache verletzt werden kan. ***)

*) S. 121. **) S. 122. ***) S. 123.

Das erste und vornehmste Mittel, welches er zur Bewürkung einer so grossen Veränderung empfiehlt ist die Bewegung.

Der Nutzen der Bewegung ist zu allen Zeiten erkant, und, seit die Artzeneiwissenschafft empor gekommen ist, von jeden Schriftsteller in den strengsten Ausdrücken angerathen worden, und wenige von denen, welche mit der Gicht behafftet gewesen, sind so unwissend, daß ihnen dis nicht, ohne die Nachricht eines Artztes, bekannt wäre. Auch das Reiben, welches Herr Cadogan als eine Ersetzung der Bewegung empfiehlt, wenn diese der Kranke nicht vertragen kan, hat van Swieten *) auf die nachdrücklichste Art angerathen, und der Nutzen davon kan gar nicht in Zweiffel gezogen worden. Der folgende Rath des Herrn Cadogans, wie man sich der Bewegung bedienen soll, ist ausserordentlich gut, und er hat gewiß viele Beurtheilungskrafft gezeigt, da er so bestimmt in seinen Vorschrifften hierüber ist, und sich bei einem Umstande aufhält, welchen viele wegen seiner Einfachheit übersehen. Er hat die höchst nützliche Lehre einzuprägen gesucht, daß

*) *Comment:* Vol: IV. p. 374.

man nicht mit den Kräfften zufrieden sein soll, welche man nun auf diese Art erlangt hat, sondern daß man damit fortfahren, und sich nicht mit dem gegenwärtigen begnügen muß. Aber obgleich Herr Cadogan so viel auf die Bewegung bauet, so gesteht er doch, daß die guten Würkungen derselben durch Beistand der Artzeneimittel sehr befördert werden können.

Es wäre zu wünschen, daß Herr Cadogan in Ansehung der letztern etwas bestimmter gewesen wäre, da seine Ausdrücke „von gelinden Spiesglasmitteln und absorbirenden und seiffenartigen „Auflösungsmitteln und versüssenden Arzeneien„ *) sehr ungewisse Begriffe veranlassen.

Ich habe vorher erinnert, daß man sich der Antimonialmittel mit schlechten Fortgange bedient habe, und obgleich vielleicht einige Umstände Artzeneimittel von dieser Art erfordern, so findet doch ihr Gebrauch auf keine Art allgemein statt, weil sie, wenn sie lange hintereinander genommen werden, den Magen sehr schwächen, welcher Umstand eine unmittelbare Aufmerksamkeit verdienet. Was die andern Mittel anbetrifft, welche Herr Cadogan

*) S. 126.

Cadogan anräth, so bekenne ich, daß ich nicht hinlänglich verstehe, was er damit sagen will, um einige Anmerkungen über die Schicklichkeit ihres Gebrauchs machen zu können. Um diese Dunkelheit wieder gut zu machen, so nähert sich Herr Cadogan in dem folgenden Absatze mehr der Fähigkeit des gemeinen Verstandes, wenn er den Nutzen der Bewegung bei dem Gebrauch der Artzeneimittel durch die Vergleichung zu erläutern sucht, daß diese „so als wenn man Schrot oder „kleine Steine in einer Flasche herumschüttelt, den „Cörper, so wie diese die Flasche reinigen, daß „aber beides ohne Bewegung nicht erfolgt.„ *)

In der That muß Herr Cadogan eine sehr schlechte Meinung von der Fähigkeit seiner Leser haben, wenn er sich einbildet sie mit einer solchen Vergleichung zufrieden stellen zu können. Kann jemand sein, der schwach genug wäre, zu glauben, daß die Würkung der Artzeneimittel im menschlichen Cörper etwas ähnliches mit der Reinigung einer Flasche durch Schrot oder Steine habe, oder daß die Bewegung so auf die Arze-

*) S. 127.

neimittel im menschlichen Cörper, als auf die Steine in der Flasche würke? Was für Gründe haben wir zu vermuthen, daß unser Cörper einer solchen Reinigung bedürffe, oder, wenn auch dieses wäre, daß dieses durch Antimonialmittel bewürkt werden könne, *) welche nicht das tausendste Theil eines Grans am Gewichte ausmachen. Solche Erläuterungen dürffen nie im Ernst gegeben werden, ob sie gleich dem Pöbel gefallen. Wollten wir diesen analogischen Schluß fortsetzen, so könte man hinzufügen, daß die seiffenartigen Substanzen, welche er empfiehlt, hier von besondern Nutzen sein müssen, weil, wenn man dem Schroote oder den Steinen etwas Seiffe beimischt, in dem obgemeldeten Fall, dieses die Reinigung der Flasche sehr befördern helffen

*) Der Spiesglaswein, welcher, nach Huxhams Beobachtung alles das leistet, was man nur von den Bereitungen des Spiesglases erwarten kan, enthält eine unbegreifflich kleine Menge des Spiesglases. — Eine Unze des metallischen Saffrans oder des Vitri antimonii, in ein Oxhöfft Wein gethan, theilt allem diesem die emetische Krafft mit, und doch wird dadurch das Vitr. antim. am Gewichte so wenig vermindert, daß der Mangel desselben auch nicht durch die genaueste Waage zu entdecken ist. Mit diesem Vitro antimonii kan man alsdenn von neuem auf eben dieselbe Art einen Brechwein bereiten, den man auch als ein Alterans zu einem Quentchen oder einen Theelöffel voll nehmen lassen kan.

wird. Ich bin weit entfernt, der Bewegung ihren Nutzen in Absicht auf die Würkung der Artzeneimittel abzuläugnen, und habe nür bloß der außerordentlichen Erläuterung wegen der Würkungsart wiedersprechen wollen.

Der nächste wichtige Umstand, welchen Herr Cadogan in Betrachtung zieht, ist die für den Kranken schickliche Nahrung. „Die Kost„ sagt er, „muß weich gelinde und leicht verdaulich sein, und „in so mäßiger Menge genommen werden, daß „der Magen und die Gedärme so wenig als mög„lich beschwert werden, daß sie nicht sauer oder „bitter und ranzicht werden, oder sonst auf andere „Art von derjenigen Beschaffenheit abweichen, „welche erfordert wird, um ein gutes Blut zu „bereiten. „ *) Dieser Rath ist ohne Zweiffel, allgemein betrachtet, sehr gut, aber ich fürchte daß einige von den Dingen, welche er als solche anführt, die diese Eigenschafften besitzen, nicht immer diesem Character entsprechen. Caldaunen, zum Beispiel, Kalbsfüße und Hüner, sind im Magen weit weniger auflöslich als Rind- oder Hammelfleisch, ob letztere gleich von seiner festern

*) S. 128.

Beschaffenheit sind. Herr Robinson in Dublin hat erwiesen, daß die Nahrungsmittel von anscheinender Derbigkeit weit auflöslicher sind, als diejenigen, welche schwächer zusammenhängen, und mehr schleimichtes Wesen enthalten, welches besonders in den Ligamenten, Membranen und tendinösen Theilen häuffiger als in den fleischichten Theilen befindlich ist. Diese Eigenschafft der schwerern Auflösbarkeit ist zum Theil dem geringern Grade der Alcalescenz*) zuzuschreiben, welche die zähen Theile der Thiere besitzen, und welche die Auflösung unserer Speisen im Magen am kräfftigsten befördert. Vielleicht hat die schwerere Verdauung des Fleisches von jungen Thieren einen gleichen Grund, da sie eine größere Menge von der schleimichten Materie enthalten als dasjenige von alten Thieren, und daher auch weniger alcalescirend sind.**)

Wenn also die Heilsamkeit unserer Nahrungsmittel so sehr von ihrer Auflöslichkeit abhängt,

*) Eine Neigung, alcalisch zu werden. Dis ist ein Grad der Fäulniß, da alle Substanzen während der Fäulniß ein flüchtiges Alcali erzeugen.

**) Herr Robinson hat bei denjenigen, welche die Speisen wieder ausbrechen angemerkt, daß es alsdenn weit eher geschehe, wenn sie junges Fleisch als wenn sie von alten Thieren gegessen haben.

auf welchen Umstand Herr Cadogan so viel bauet, so wird für einen schwachen Magen das Rind- und Hammelfleisch und dasjenige von alten Federvieh weit dienlicher sein, als Caldaunen, Kalbsfüße, junge Hüner, und alle die Arten von Fische, deren er erwähnt *), und welche einen besonders starken Antheil von der oberwähnten zähen und schleimichten Eigenschafft besitzen. Die in der Anmerkung angeführte Beobachtung des Herrn Robinson zeigt, daß dieses so wohl in der Theorie als in der Erfahrung gegründet sei.

Der nächste wichtige Umstand, welchen er in Absicht auf unsere Diät anmerkt, betrift das Verbot des Weins. Ich habe schon meine Gedanken von der Schicklichkeit des mäßigen Gebrauchs des Weins bei unserer Nahrung eröfnet, und in dem gegenwärtigen Fall bin ich überzeugt, daß etwas von dieser Art besonders nothwendig sei. Sydenham, welcher so sehr gegen den Gebrauch des Weins predigte, nimmt in dieser Krankheit verschiedene Fälle aus, welche dem unsrigen ähnlich sind, und sagt, daß eine solche plötzliche Veränderung der Diät viel Personen getödtet habe. Er selbst hat die schädlichen Folgen davon erfahren, welche seinem Leben bald Gränzen gesetzt hätten, und ich glaube, daß wenige neuere Aerzte sind, welche nicht Beispiele von dieser Art gesehen haben. Herr Cadogan setzt für die Sicherheit des Versuchs, selbst wenn er plötzlich geschehe, sein Leben zum Pfande **), aber ich glaube, daß wenige von denen, welche den Versuch gemacht ha-

*) S. 129. **) S. 131.

ben, seiner Behauptung persönlich wiedersprechen können.

Herr Cadogan giebt sodann einige Regeln zur Diät, welche eine Wiederholung seiner vorausgeschickten allgemeinen Grundsätze von der Mäßigkeit in unserer Nahrung, und von der Auswahl derselben ausmachen, und wovon ich schon oben geredet habe. Ich kan indessen nicht unterlassen, auf einige besondere Dinge, welche er in Absicht auf die Diät empfiehlt, Rücksicht zu nehmen.

Herr Cadogan sagt: „je trockner die Kost eines Menschen ist, desto besser wird sie ihm bekommen.„ *) Ich bekenne, daß ich keinen Grund zu dieser Regel sehe, oder warum man das Maaß des Getränkes nicht eben so gut nach den Durst, als die Menge der Speisen nach dem Hunger abmessen könte. Gut ist ohne Zweiffel die Mäßigung in beiden, aber ich glaube, daß alle darin übereinkommen, daß ein überschrittenes Maaß im Trinken weniger schädlich, als eine Ausschweifung in festen Speisen sei. Ich würde die Gränzen dieser Schrift überschreiten, wenn ich über diesen Gegenstand weitläuftig sein wolte, aber um dasjenige zu erweisen, was ich eben behauptet habe, erlaube man mir, die Worte eines großen Phisiologisten unserer Zeit **) hier anzuführen, welcher

*) S. 135.

**) „Magis in cibo, minus in potu peccatur, cujus major portio possit quasi infundi, quia ventriculo non „retinetur. — Et in uniuersum varia quidem in va„riis, potus ad cibum ratio est, *) ut tamen potus „constanter superet.„ *Halleri Element. Phisiol.* Vol. 6. p. 562.

*) Das geringste Verhältniß des Getränks zu festen Speisen scheint wie fünf zu zwei sein zu müssen.

sagt, „daß die Ausschweifung in festen Speisen „schädlicher als diejenige in flüßigen sei, da man „von den letztern eine grössere Menge zu sich neh„men kan, weil sie sich nicht lange im Magen auf„halten, und obgleich das Verhältniß der flüßigen „Nahrungsmittel zu den festen sich nach der Ver„schiedenheit der Personen richtet, so ist doch die „Regul allgemein, daß die Menge der flüßigen „Speisen grösser als diejenige der festen sein muß.„

Die übrigen Vorschriften, welche zur Anordnung unserer Lebensart gegeben sind, enthalten nichts neues, oder besonderes. Mäßigung in unsern Speisen, gute Auswahl derjenigen, welche am leichtesten zu verdauen sind, beständige Bewegung, das frühe Aufstehen, und der öftere Gebrauch der Fußbäder, machen den Jnhalt davon aus, und ich zweifle nicht, daß ein jeder den Nutzen dieser Dinge unterschreiben wird.

Jch wünsche von Herzen, daß ich mit Herrn Cabogan in gleichen Zutrauen sagen könte, daß diese Vorschriften zur Heilung der langwierigen Krankheiten und besonders der Gicht hinlänglich würksam sind. Aber ich fürchte, daß unser vortrefliche Landsmann Sydenham ein wichtiges Beispiel geben werde, daß auch die vorsichtigste Lebensart, und die gröseste Mäßigkeit, (ob es gleich die besten Mittel sind, die in unsern Vermögen stehen) uns nicht gegen die Anfälle dieser grausamen und hartnäckigen Krankheit verwahren können. — Jch nehme jetzt vom Herrn Cabogan meinen Abschied, und hoffe, daß es mir er-

laubt sein werde, für das, was ich hier gesagt habe, mit ihm einerlei Schutzrede zu suchen, „daß „ich alles dasjenige, was in meinen Behauptun„gen der Autorität entgegengesetzt ist, aus einer „völligen Ueberzeugung von der Warheit meiner „Meinungen geschrieben habe.„ *) Die Freiheit, deren ich mich bedienet habe, wird man mir hoffentlich vergeben, wenn ich erkläre, daß meine Absichten nicht auf Persönlichkeiten gegangen sind. Was dasjenige anbetrift, was ich seinen Meinungen entgegengesetzt habe, so glaube ich dieses nicht besser vertheidigen zu können, als wenn ich die Worte eines angesehenen Moralisten unsers gegenwärtigen Zeitalters hieher setze **): „Die „Fehler eines Schriftstellers von bekannter Vor„treflichkeit sind um so gefährlicher, je weiter sich „der Einfluß seines Beispiels zu verbreiten pflegt; „und das Beste der Gelehrsamkeit erfordert, diese „aufzuzeichnen und aufzudecken, ehe sie das Ge„präge eines geheiligten Alterthums tragen, und „ein unbezwingliches Vorurtheil ausmachen.„

*) S. 145.

**) Rambler No. 93.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Falconer, William,

Herrn Wilhelm Falconer ... Anmerkungen über Herrn Cadogan Schrift von der Gicht und den übrigen chronischen Krankheiten Nach der zweiten englischen Ausgabe übersetzt

Berlin 1773

Bamberg, Staatsbibliothek -- .51 B 7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11410408-1
VD18 11123532-003